

## Stadtarchiv Koblenz:

### Deportierte jüdische Kinder und Jugendliche (ab Jahrgang 1925) aus Koblenz

Vorläufige Daten (Stand: 17. Oktober 2013)

Vom 6. bis 8. März 2009 machte der „Zug der Erinnerung“ in Koblenz Station, der von annähernd 6000 Besuchern frequentiert wurde. Schwerpunkt der im Zug gezeigten Ausstellung bildete die Deportation von Kindern und Jugendlichen aus Deutschland sowie dem besetzten Europa in die nationalsozialistischen Vernichtungslager. Entsprechend dieser Vorgabe begann das Stadtarchiv mit Recherchen speziell zum Deportationsgeschehen junger jüdischer Menschen, die von Koblenz oder als gebürtige Koblenzer von anderen Orten in die Todeslager transportiert und dort ermordet wurden. Über das reine Datenmaterial hinaus wurde versucht, das Leben und familiäre Umfeld der Jugendlichen zu erfassen. Es entstand eine vorläufige Zusammenstellung, deren nüchterner Titel „Deportierte jüdische Kinder und Jugendliche (ab Jahrgang 1925) aus Koblenz“ nicht annähernd die Monstrosität des dahinter stehenden Menschheitsverbrechens widerspiegelt.



Stadtarchiv Koblenz, FA 2 Nr. 4331.

Güterbahnhof Koblenz-Lützel am 16.3.1945 nach Einnahme der Stadt durch US-Truppen. Nur einen Monat zuvor war von hier am 18.2. der letzte von insgesamt sieben Deportationszügen mit jüdischen Opfern aus dem Stadt- und Landkreis Koblenz, aber teilweise auch aus den damaligen Kreisen Mayen, Neuwied und St. Goar in die Vernichtungslager abgegangen.

**Nathan Ackermann** (\* 9.11.1938 Koblenz)

Nathan wurde im Koblenzer Krankenhaus Marienhof geboren. Seine Eltern, Siegfried Ackermann (\* 2.10.1902 Weyer) und Hedwig geb. Lorig (\* 13.4.1911 Butzweiler), lebten in Weyer (Kreis St. Goarshausen). Hier in der Bornsgasse 64 bewirtschaftete der Vater einen Bauernhof. Am 26.8.1941 wurde die Familie in das Arbeitslager Friedrichsseggen-Tagschacht bei Oberlahnstein eingewiesen, wo Vater Siegfried Ackermann in der Ziegelproduktion Zwangsarbeit leisten musste. Am 10./11.6.1942 wurde die Familie über Frankfurt a. M. mit 1249 weiteren Personen in das berüchtigte Todeslager Sobibor deportiert, wo der Zug am 13. Juni eintraf. Hier wurde der Vater am 25.7.1942 ermordet. Die genauen Todesdaten des zum Deportationszeitpunkt dreieinhalbjährigen Nathan, an den seit dem 25.5.2010 ein Stolperstein in Koblenz erinnert, und seiner Mutter sind dagegen unbekannt.



*Rita Alexander, Johanna Alexander geb. Weil, Karla Alexander, Dr. Arnold Alexander*

**Rita Alexander** (\* 8.9.1932 Koblenz) und **Karla Alexander** (\* 21.1.1936 Vallendar)

Die Geschwister Rita und Karla wohnten mit ihren Eltern in Vallendar. Der Vater, Dr. jur. Arnold Alexander (\* 6.7.1889 Vallendar), war eigentlich Rechtsanwalt, betätigte sich aber als Kaufmann in der von seinem Vater 1860 gegründeten Tabakhandlung in der Heerstraße 10. Verheiratet war er mit Johanna geb. Weil (\* 27.1.1901 Arloff). Für die Geburt Ritas hatten die Eltern die renommierte Koblenzer Privatklinik des jüdischen Arztes Dr. Richard Reich (1889-1970) in der Schloßstraße 1 gewählt. Nachdem die Pogrome vom 9./10. November 1938 der Weltöffentlichkeit das wahre Gesicht des nationalsozialistischen Regimes gezeigt hatten, lief im Ausland eine

beispiellose Rettungsaktion für jüdische Kinder an, die erst mit dem Kriegsbeginn am 1. September 1939 ihr Ende fand. Mehrere Länder erklärten sich bereit, eine große Zahl von Kindern aufzunehmen. Der größte Teil dieser „Kindertransporte“ mit insgesamt rund 10.000 Kindern ging nach England, andere in die Schweiz, nach Belgien, in die Niederlande und nach Frankreich, wobei die drei letztgenannten Staaten nur bis zum Einmarsch der Wehrmacht ein sicheres Asyl boten. Auch Ritas Eltern entschlossen sich vor Kriegsausbruch 1939, ihre älteste Tochter mit einem Kindertransport des belgischen Roten Kreuzes in Sicherheit zu bringen. Ihre Hoffnungen erfüllten sich nicht. Rita wurde im belgischen SS-Durchgangslager Caserne Dossin Malines (Mechelen) interniert und am 26.9.1942 mit Convoi XI in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und unmittelbar nach der Ankunft ermordet. An die damals Elfjährige erinnert seit dem 27.8.2011 ein Stolperstein in der Schloßstraße 1. Ritas Schwester Karla war bei den Eltern in Vallendar geblieben, die hier zuletzt in der Löhrstraße 49 wohnten. Am 22.3.1942 musste die Familie den Deportationszug DA 17 in Koblenz-Lützel besteigen, der sie nach dreitägiger Fahrt zunächst ins Durchgangsghetto Izbica brachte. Wenig später fanden alle in einem Vernichtungslager, vermutlich Sobibor, den Tod - auch die sechsjährige Karla. Ins Ausland entkommene Verwandte ließen die vierköpfige Familie nach dem Krieg für tot erklären. An ihr Schicksal erinnern seit dem 7.7.2012 vier Stolpersteine in Vallendar.

### **Arthur Bär** (\* 25.3.1925 Kärlich)

Arthur lebte mit seinen Eltern, Viehhändler Wilhelm Bär (\* 3.10.1887 Kärlich) und Paula geb. Wolff (\* 15.3.1890 Oberheimbach), in der Kirchstraße 28 in Kärlich (heute Mülheim-Kärlich). Am 21.3.1942 musste sich die Familie in der Turnhalle Steinschule in der Blücherstraße 40 in Koblenz-Moselweiß einfinden und die Nacht auf einem Strohlager verbringen. Am Folgetag wurden der drei Tage vor seinem siebzehnten Geburtstag stehende Arthur und seine Eltern mit dem Sonderzug DA 17 von Koblenz-Lützel ins Durchgangsghetto Izbica deportiert und wenig später - vermutlich im Todeslager Sobibor - ermordet.



**Johanna Bernd** (\* 19.7.1926 Koblenz)



**Bernhard Bernd** (\* 19.7.1926 Koblenz)

Die knapp sechzehnjährigen Zwillinge Johanna und Bernhard mussten sich am Vortag ihrer Deportation in Begleitung ihrer Eltern, Alfred Bernd (\* 16.3.1886 Koblenz) und Else geb. Dachauer (\* 3.4.1901 Eichstätt/Bayern), in der Turnhalle Steinschule in der Blücherstraße 40 in Koblenz-Moselweiß einfinden. Hier verbrachten Familie Bernd mit 333 weiteren zur Deportation bestimmte Menschen aus Koblenz und Umgebung die Nacht auf Strohlagern. Gegen Mittag des 22.3.1942, einem Sonntag, wurden sie in einem langen Zug von der Turnhalle Steinschule entlang der Mosel über die Balduinbrücke zum Verschiebebahnhof Koblenz-Lützel geführt. Mit dem Sonderzug DA 17 gelangten sie nach dreitägiger Fahrt ins Durchgangsghetto Izbica und anschließend weiter in das Vernichtungslager Majdanek. Niemand, der in Koblenz den Deportationszug DA 17 besteigen musste, kehrte zurück. 1952 wurde Familie Bernd mit Datum 1.4.1942, 24 Uhr, vom Amtsgericht Koblenz für tot erklärt. Beantragt hatte die Todeserklärung Alfred Bernds Neffe Addi Bernd (1921-2001), der als einer der ganz wenigen Koblenzer Juden mehrere Konzentrationslager überlebte. Die seit dem 15. Jahrhundert nachweisbare Familie Bernd zählte zu den ältesten jüdischen Familien in Koblenz und Umgebung. Vier Stolpersteine an der Ecke Görden- / Clemensstraße, dem ungefähren Standort des ehemaligen Wohnhauses der Familie in der Balduinstraße 41, erinnern seit dem 9.7.2012 an Alfred, Else, Johanna und Bernhard Bernd.



*Hella Brück, Vater Hugo Brück und Franz Michael Brück*

**Hella Brück** (\* 2.10.1926 Koblenz-Lützel)

Hellas Eltern, Hugo Brück (\* 16.6.1896 Trier) und Grete geb. Levy (\* 16.2.1903 Neuwied), hatten 1923 geheiratet. Nachdem die Mutter am 31.7.1937 im Jüdischen Krankenhaus Köln gestorben war, gab Hugo Brück die elfjährige Hella 1938 in die Obhut seiner Schwester Klara Drucker geb. Brück nach Trier. Sie besaß hier in der Dampfschiffstraße 6 ein Haus. Als die Judenfeindlichkeit immer mehr zunahm und Klara Drucker ihre Emigration nach England ins Auge fasste, brachte man Hella zu Onkel und Tante (mütterlicherseits) nach Saumur in Frankreich. Doch am 20.7.1942 wurde die damals fünfzehnjährige Hella mit Convoi 8 von Angers über das Durchgangslager Drancy bei Paris nach Auschwitz deportiert und wenig später ermordet.

Vater Hugo Brück, seit 1923 in Koblenz ansässig, hatte sich zunächst als Prokurist einer jüdischen Firma in Lützel betätigt, machte sich aber später bis zur Zwangslöschung seines Betriebs 1936 mit einer Rohproduktenfirma in der Wöllersgasse 21/23 (Büros) und im Schönbornslusterweg (Sortieranstalt) selbständig. Er litt besonders unter den Repressalien der Nationalsozialisten, zumal er es 1933 gewagt hatte, sechs Mitarbeiter zu entlassen, die der NSDAP angehörten. 1938 verurteilte man ihn wegen angeblicher Steuerhinterziehung zu acht Monaten Gefängnis. Nach Verbüßung der Haftstrafe hielt er sich eine Zeitlang in Aachen auf, wo er erneut verhaftet wurde. Da er bei seiner Festnahme 70 Reichsmark bei sich trug, unterstellte man ihm, er habe mit diesem Geld die nahe Grenze nach den Niederlanden oder Belgien illegal überschreiten wollen. Wegen Devisenvergehens verurteilte ihn die Große Strafkammer Koblenz im Dezember 1938 zu weiteren sechs Wochen Haft. Unmittelbar nach seiner Entlassung zog er am 16.1.1939 mit Sohn Franz-Michael Brück (\* 18.5.1928 Koblenz) aus der Stegemannstraße 24 in Koblenz nach Trier zu seiner Schwester in die Dampfschiffstraße 6. Doch schon wenige Tage später meldeten sich die beiden am 23.1.1939 von Trier nach Kuba ab. Mit der „St. Louis“ stachen sie am 13.5.1939 mit 900 weiteren jüdischen Emigranten von Hamburg in See. Da sowohl Kuba als auch die USA sich weigerten, eine so große Anzahl von Flüchtlingen aufzunehmen, befahl der deutsche Kapitän Kurs auf Antwerpen zu nehmen. Nach einer Odyssee durch halb Europa gelang Hugo und Franz-Michael Brück über Portugal schließlich die Flucht nach Kuba. Später übersiedelten sie in die USA, wo Hugo Brück am 2.5.1958 in Carolina starb.



**Juliane Daniel** (\* 2.7.1930 Koblenz)

Die zwölfjährige Juliane wurde zusammen mit ihren Eltern, Metzgermeister Otto Daniel (\* 1.5.1894 Koblenz), und Flora geb. Strauß (\* 9.7.1904 Niederingelheim), am 22.3.1942 von Koblenz-Lützel über das Durchgangsghetto Izbica in ein Todeslager deportiert, wo sie unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet wurden. Auf Antrag eines überlebenden Verwandten wurde die Familie 1951 vom Amtsgericht Koblenz mit Datum 23.3.1942 für tot erklärt. Drei Stolpersteine, verlegt vor ihrem ehemaligen Wohn- und Geschäftshaus An der Liebfrauenkirche 11, erinnern seit dem 24.11.2007 an das Schicksal der aus Kettig stammenden und seit 1891 in Koblenz ansässigen Metzgerfamilie.

**Rolf Eschenheimer** (\* 25.6.1927 Koblenz)

Geboren wurde Rolf in der Koblenzer Klinik Dr. Reich. Seine Familie lebte in Singhofen, Hauptstraße 95, wo der Vater Albert Eschenheimer (\* 1899 Esch) eine Viehhandlung betrieb. Bereits 1933 reiste er in die Niederlande, um die Emigration seiner Familie vorzubereiten. Er starb jedoch überraschend noch im gleichen Jahr in Leiden. Seinen in Camberg ansässigen Eltern Gustav und Jeanette Eschenheimer (beide 1865 geboren) gelang zwar die Ausreise in das scheinbar sichere Nachbarland, doch wurden sie 1943 aus dem Lager Westerbork nach Sobibor bzw. Auschwitz deportiert und ermordet. Witwe Rosi geb. Goldschmidt (\* 7.3.1903 Singhofen) wurde dagegen mit Sohn Rolf von Singhofen nach Frankfurt a. M. verschleppt, wo die Mutter vermutlich Zwangsarbeit leisten musste. Am 12.11.1941 verließ der Deportationszug Da 53 den Frankfurter Ostbahnhof Richtung Ghetto Minsk im heutigen Weißrussland. Unter den 1052 Deportierten, von denen nur rund zehn überlebten, befanden sich auch der vierzehnjährige Rolf und seine Mutter. Für Rolf Eschenheimer wurde am 25.5.2010 vor der ehemaligen Geburtsklinik Reich in der Schloßstraße 1 ein Stolperstein verlegt.



*Bernhard Faber, Margot Bertel Faber, Meta Faber geb. Oster und  
Manfred Hermann Faber*

**Manfred Hermann Faber** (\* 1.3.1927 Koblenz)

Manfred war vierzehn Jahre alt, als er am 22.3.1942 zusammen mit seinen Eltern, Bernhard Faber (\* 15.2.1885 Mertloch) und Martha Paula gen. Meta geb. Oster (\* 20.6.1894 Oberfell) sowie Schwester Margot Bertel Faber (\* 13.6.1924 Koblenz) von Koblenz-Lützel nach Izbica und von dort weiter in ein Vernichtungslager deportiert wurde. Noch kurz vor der Deportation hatte der Vater versucht, wenigstens die Kinder zu retten und nichtjüdische Freunde gebeten, sie zu verstecken. Doch die im Grunde hilfsbereiten Menschen wollten aus Angst vor Strafverfolgungen dieses Risiko nicht eingehen. Seit 1919 bis zur „Arisierung“ 1938 war Bernhard Faber Besitzer des Hauses Moselweißer Straße 52 im Koblenzer Stadtteil Moselweiß. Hier betrieb er mit seinen Brüdern Josef und Jakob die Pferdehandlung Gebr. Faber. In dem 1939 zum „Judenhaus“ deklarierten Gebäude drängten sich zeitweise neun zwangsweise eingewiesene Familien mit bis zu 15 Personen auf engstem Raum. Zu diesen zählte auch der ebenfalls deportierte Josef Faber (\* 13.2.1883 Mertloch). Nach dem Krieg wurde Familie Faber für tot erklärt.

### **Herbert Feist** (\* 10.10.1931 Koblenz)

Herbert war zehn, seine Schwester Hilde Feist (\* 16.2.1933 Hirzenach) erst acht Jahre alt, als sie Anfang April 1942 mit ihrer Mutter Rosa geb. Ackermann (\* 11.1.1908 Weyer) ihr Elternhaus Provinzialstraße 96 in Hirzenach verlassen und in das heruntergekommene Hotel „Schwan“ in Bad Salzig umziehen mussten. Hier lebten sie unter katastrophalen hygienischen Bedingungen mit vielen anderen jüdischen Leidensgenossen aus Boppard und dem Landkreis St. Goar bis zu ihrem Abtransport per Bahn am 30.4.1942 nach Koblenz-Lützel. Der hier bereitstehende Deportationszug Da 9 brachte sie zunächst über Köln, Düsseldorf und Duisburg in das Durchgangsghetto Krasniczyn (Ankunft 3.5.1942), von wo sie über Izbica vermutlich in das Vernichtungslager Sobibor gelangten und ermordet wurden. Der Vater, Metzger und Kaufmann Karl Feist (\* 24.2.1895 Hirzenach), war bereits im November 1940 zur Zwangsarbeit nach Frankfurt a. M. verschleppt worden. Von hier wurde er 1942 „in den Osten“ deportiert. Vermutlich gelangte er mit dem am 12.11.1942 vom Frankfurter Ostbahnhof abgehenden Deportationszug Da 53 ins Ghetto Minsk. Er sowie seine Kinder Hilde und Herbert wurden 1953 vom Amtsgericht St. Goar mit Datum 8.5.1945, die Mutter Rosa Feist mit Datum April 1942 für tot erklärt.

### **Bela Forst** (\* 2.12.1938 Koblenz)

Bela wurde als letztes Kind der in Beulich und Brodenbach ansässigen Familie Forst in der Koblenzer Klinik Dr. Reich geboren. Der Haushalt umfasste neben Bela die seit 1925 verheirateten Eltern, Siegfried Forst (\* 17.3.1887 Brodenbach) und Rosalie geb. Levy (\* 16.5.1895 Niederemmel), die in Brodenbach geborenen Töchter Helma (\* 13.6.1926) und Renate (\* 9.1.1928) sowie den in Beulich geborenen Sohn Kurt Manfred Forst (\* 29.7.1930). Der Vater betrieb bis zum Berufsverbot im Januar 1937 in der Dorfstraße 59 ein florierendes Viehhandelsunternehmen. Als im November 1938 jüdischen Kindern der Besuch deutscher Schulen verboten wurde, gaben die Eltern ihre Töchter Helma und Renate zur schulischen Ausbildung in verschiedene jüdische Einrichtungen nach Köln. Hier wohnten und lernten sie im Abraham-Frank-Waisenhaus, im Kinderheim der Israelitischen Volksschule Lützowstraße und im Jawne Gymnasium. Helma wohnte zeitweise auch bei ihrer Tante Hermine Loeb geb. Forst in Köln-Zollstock, deren 1927 geborene Tochter Inge sich über den fast gleichaltrigen Familienzuwachs freute. Familie Willy, Hermine und Inge Loeb wurde 1942 nach Minsk deportiert und ermordet. Im März 1942 mussten die Schwestern wieder nach Brodenbach zurückkehren. Bruder Kurt Manfred war in Brodenbach geblieben und besuchte die 1938 von der jüdischen Gemeinde Koblenz in der Leichenhalle an der Schlachthofstraße eingerichtete Notschule. Am 8.4.1942 wurde die gesamte Familie mit einem offenen Kleinlaster von Brodenbach nach Bad Salzig transportiert und mit zahlreichen anderen zur Deportation bestimmten jüdischen Einwohnern aus Boppard und dem Kreis St. Goar im abrisssreifen Hotel „Schwan“ unter menschenunwürdigen Bedingungen interniert. Georg Giesing zitiert in seinem 2000 erschienenen Buch: „Wir sind doch ein Leut“ einen Zeitzeugen,



der den Abtransport aus Brodenbach nach Bad Salzig beobachtete: "Ich war am Deportationstag dabei und sah wie die Verladung vor sich ging. Polizist Bothmann stieß und schubste die jüdischen Menschen brutal auf den Lastwagen. Er warf die Kinder in hohem Bogen darauf, sodass sie hinterher bluteten. Es war unmenschlich und entsetzlich.“ Am 30.4.1942 wurde das Hotel in Bad Salzig geräumt und die Internierten per Bahn zum Güterbahnhof Koblenz-Lützel befördert. Hier mussten sie den bereits wartenden Transportzug Da 9 besteigen, der sie nach dreitägiger Fahrt ins Durchgangslager Izbica brachte. Von hier gelangten sie vermutlich in das Vernichtungslager Sobibor. Die Umstände der Ermordung der sechsköpfigen Familie Forst sind bis heute nahezu ungeklärt. Von der zum Deportationszeitpunkt erst dreieinhalbjährigen Bela, von der es auch kein Foto gibt, liegen überhaupt keine Hinweise vor. Als Kleinkind blieb sie unregistriert, sodass sie weder im Gedenkbuch des Bundesarchivs noch in der Jerusalemer Gedenkstätte Yad Vashem als Opfer der Shoah geführt wird. Trotzdem geriet Bela nicht in Vergessenheit. Bereits nach dem Krieg ließ Selma Joseph geb. Forst, eine nach England emigrierte Schwester von Siegfried Forst, auf dem Grabstein ihres Vaters Jakob Forst (1853-1934) in Brodenbach eine Gedenktafel anbringen. Die knappe, nüchtern wirkende Inschrift „Für meinen Bruder Siegfried Forst Frau und 4 Kinder - Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft“ verweist umso eindrucksvoller auf das Schicksal der ausgelöschten Familie. Ihr setzte auch Autor Georg Giesing 2000 ein literarisches Denkmal. Zusätzlich erinnert seit dem 27.8.2011 ein Stolperstein vor der ehemaligen Klinik Dr. Reich in der Schloßstraße 1 in Koblenz an Bela.

### **Anita Friedberg** (\* 25.11.1929 Koblenz)

Anitas Vater, Benno Friedberg (\* 2.3.1898 Rotterdam), hatte in München, Keulen und Berlin Medizin studiert. Noch während des Studiums heiratete er 1924 Esther Hinde gen. Ellen geb. Weg (\* 31.1.1898 oder 10.8.1892 Dombrowa b. Krakau). Am 6.4.1925 kam Sohn Rudolf Eduard Friedberg in Berlin zur Welt. Hier legte Vater Benno Friedberg Mitte 1926 auch das Arztxamen ab und übernahm im Anschluss eine Stelle als Assistenzarzt im Görlitzer Stadtkrankenhaus. Ende Dezember 1928 ließ er sich in Koblenz, Neuendorfer Straße 1, als Hausarzt nieder und promovierte im Juni 1929 an der Universität Bonn. Im Oktober 1930 wechselte Dr. Friedberg in die Salinenstadt Bad Dürrenberg. Anfang 1940 emigrierte die Familie nach Leiden, wo Dr. Friedberg im Juni das niederländische Arztxamen ablegte. Anschließend ließ er sich als Arzt in der Harteveltstraat 26 in Scheveningen nieder. In der zweiten Jahreshälfte 1942 tauchte er ab und praktizierte mit gefälschten Papieren unter dem Namen Franssen im Untergrund. Sein letzter Aufenthaltsort war Amsterdam. Ende 1942 wurde er verraten und im Lager Vught interniert. Von hier wurde er am 30.11. 1943 nach Auschwitz deportiert und ein Jahr später am 30.11.1944 ermordet. Seine Frau Ellen geb. Weg war am 6.11.1943 in Amsterdam verhaftet worden, weil sie nicht den vorgeschriebenen Judenstern und keine Ausweispapiere bei sich trug. Zusammen mit ihren Kindern wurde sie im Durchgangslager Westerbork interniert und Anfang August 1944 mit Transport XXIV/6 nach Theresienstadt verschleppt. Drei Monate später deportierte man sie mit ihrer vierzehnjährigen Tochter Anita und Sohn Rudolf Eduard am 23.10.1944 nach Auschwitz-Birkenau. Während Anita und ihre Mutter Ellen zwei Tage ihrer Ankunft in Auschwitz ermordet wurden, überlebte Sohn Rudolf Eduard und wurde im KZ Buchenwald befreit.

**Liselotte Friesem** (\* 22.3.1930 Neuenahr)

Wie viele jüdische Familien unternahmen auch Liselottes Eltern nach den Novemberpogromen 1938 den Versuch, ihre Tochter in den Niederlanden in Sicherheit zu bringen. Sie gaben Liselotte am 13.12.1938 zunächst in ein Kinderheim in Rheden (de Steeg). Rund ein Jahr später, am 17.7.1939, gelangte sie als Pflegekind in die Obhut der Familie des jüdischen Bäckers David Park (1876-1942) in Rotterdam. Vermutlich mit Familie Park zog Liselotte am 24.5.1940 in die Renbaastraat 2 nach Schevenigen und von hier zu einem unbekanntem Zeitpunkt in das Centraal Israelitisch Weeshuis (Waisenhaus) in Utrecht. Von hier kehrte sie am 10.4.1941 zu ihren Eltern nach Koblenz zurück, die wenige Tage zuvor in das „Judenhaus“ Bahnhofstraße 27 eingewiesen worden waren und sich den Lebensraum mit rund 16 weiteren Personen teilen mussten. An ihrem zwölften Geburtstag, Sonntag, den 22.3.1942, wurde Liselotte mit ihren Eltern, dem Maler und Anstreicher Karl Friesem (\* 26.5.1888 Burgbrohl) und Jeanette gen. Nettchen geb. Voss (\* 29.4.1884 Neuenahr) sowie ihrem Bruder Hermann Friesem (\* 22.2.1916 Neuenahr) von Koblenz-Lützel nach Izbica deportiert und wenig später in einem Vernichtungslager ermordet. Nur Schwester Minna Friesem (\* August 1919 Neuenahr) war am 11.9.1937 von Koblenz die Ausreise nach Palästina (Israel) gelungen. Sie heiratete Hans Kaufmann aus Hamburg, starb aber bereits am 30.3.1942 bei der Geburt ihres Sohnes Dan im Kibbutz Chatsor.



**Ernst Haimann** (\* 15.11.1925 Koblenz)

Ernst war noch keine sieben Jahre alt, als er am 22.3.1942 mit den Eltern, Max Haimann (\* 1.3.1888 Kirchberg) und Elise geb. Hirsch (\* 10.9.1894 Bruttig), mit dem Zug DA 17 von Koblenz-Lützel über Izbica vermutlich nach Sobibor deportiert und ermordet wurde. Der Vater war Geschäftsführer und Miteigentümer der Westdeutschen Automaten-Gesellschaft m. b. H. in der Rizzastraße 43, später Löhrrstraße 71. Ab 1933 wohnte die Familie im Haus Löhrrstraße 74/76, das ihnen zur Hälfte gehörte. Am 1.12.1941 wurde sie in das „Judenhaus“ Hohenzollernstraße 131 eingewiesen. Durch Beschlüsse des Amtsgerichts Koblenz wurden Max Haimann 1952 und Elise Haimann geb. Hirsch 1960 für tot erklärt. Nur Sohn Günter Haimann (\* 26.1.1922 Koblenz) entkam der Vernichtung. Er emigrierte 1936 in die USA, wo er 2009 in Vestal, Broom, New York, starb.



**Hannelore Hermann** (\* 12.6.1928 Koblenz)

Zusammen mit ihren Eltern, Handelsvertreter Leopold Hermann (\* 2.4.1884 Obertiefenbach) und Johanna geb. Meier (\* 9.9.1890 Sieglar), musste die dreizehnjährige Hannelore am 22.3.1942 vom Verschiebehahnhof in Koblenz-Lützel aus die Reise zunächst in das Durchgangslager Izbica in Ostpolen und von hier in eines in der in der Nähe gelegenen Vernichtungslager Majdanek, Sobibor, Belzec, Chelmno oder Treblinka antreten. An diese unmenschliche Tat erinnern seit dem 27.1.2007 drei Stolpersteine vor dem ehemaligen Wohnhaus der Familie in der Johannes-Müller-Straße 6. Hannelores Brüder Hans Hermann (\* 26.8.1917 Koblenz) und Kurt Hermann (\* 4.8.1918 Koblenz) konnten sich retten. Hans, landwirtschaftlicher Praktikant, meldete sich am 1.2.1939 von Berlin nach London ab und wanderte nach 1945 in die USA aus. Hier heiratete er Charlotte Waller (\* 16.5.1914 Zablotow), die im April 1939 von Koblenz nach London emigriert und 1940 nach New York übersiedelt war, wo sie am 30.10.1991 starb. Kurt Hermann war bereits am Heiligabend 1935 zusammen mit seinem Freund Siegfried Joachim Schneider (\* 27.9.1919 Koblenz) von Koblenz mit dem Zug nach Triest und von hier per Schiff nach Palästina (Israel) emigriert.

**Manfred Herz** (\* 20.12.1935 Koblenz) und **Rolf Herz** (\* 3.3.1938 Koblenz)

Sieben bzw. noch keine vier Jahre alt waren die Brüder Manfred und Rolf, als sie und ihre Eltern, Josef Herz (\* 1.6.1898 Polch) und Paula geb. Levita (\* 23.10.1900 Attenhausen), am 22.3.1942 den mit 337 Personen überfüllten Deportationszug DA 17 in Koblenz-Lützel nach Izbica/Majdanek besteigen mussten. Der Vater hatte in der Kornpfortstraße 8 eine Lebensmittelhandlung betrieben und war 1937 in einem Scheinprozess wegen angeblich „überschrittener Eierpreise“ verurteilt worden. Am 15.2.1941 hatte man die Familie in das so genannte Judenhaus Görgenstraße 31 eingewiesen, in dem noch sieben weitere Familien unter äußerst beengten Wohnbedingungen lebten.

**Roselore Jonas** (\* 15.12.1925 Waldbreitbach) und **Siegbert Jonas** (\* 27.8.1928 Waldbreitbach)

Roselore und ihr Bruder Siegbert waren Kinder des Viehhändlers und späteren Hausdieners Robert Jonas (\* 1.10.1898 Waldbreitbach) und dessen Frau Mathilde gen. Martha geb. Siegler (\* 10.5.1897 Metternich). Die Familie, aufgrund eines konstruierten Gerichtsurteils gegen den Vater ihrer wirtschaftlichen Grundlage beraubt, verließ Waldbreitbach und wohnte ab Mai 1938 im „Judenhaus“ Görgenstraße 31 in Koblenz. Am 22.3.1942 wurden die knapp siebzehnjährige Roselore, ihr vierzehnjähriger Bruder Siegbert sowie die Eltern von Koblenz-Lützel nach Izbica deportiert und wenig später in einem Vernichtungslager ermordet.



**Hans Jakob Kaufmann** (\* 9.2.1926 Koblenz) und **Ernst Kaufmann** (\* 21.5.1931 Koblenz)

Die sechzehn und zehn Jahre alten Brüder Hans Jakob (siehe Foto) und Ernst wurden am 22.3.1942 mit ihren Eltern von Koblenz-Lützel ins Durchgangslager Izbica deportiert. Die Eltern, Hermann Kaufmann (\* 1.3.1887 Boppard) und Hedwig geb. Abraham (\* 16.11.1889 Koblenz), hatten 1920 geheiratet und wohnten im Haus des Schwiegervaters Jakob Abraham in der Balduinstraße 37, das ab 1939 zu einem der insgesamt 15 „Judenhäuser“ in Koblenz zählte. Auch der älteste Sohn Alfred Kaufmann (\* 19.5.1922 Koblenz) wurde am 22.3.1942 nach Izbica deportiert, allerdings aus der Heil- und Pflegeanstalt Sayn der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland. Die genauen Todesumstände der fünfköpfigen Familie konnten nie geklärt werden.

### **Rosi Kaufmann** (\* 18.1.1928 Metternich)

Im März 1927 zogen die seit 1919 verheirateten Eheleute Joseph Kaufmann (\* 30.10.1895 Metternich) und Paula geb. Wolf (\* 9.10.1894 Mertloch) mit Sohn Leonhard Kaufmann (\* 23.9.1920 Metternich) in die Trierer Straße 287 im heutigen Koblenzer Stadtteil Metternich. In diesem Haus, in dem der Vater eine Schuhmacherwerkstatt betrieb, kam 1928 auch Tochter Rosi zur Welt. Knapp zwei Jahre nach der Machtergreifung Hitlers verließ die Familie die damalige Landgemeinde Metternich und wechselte in die vermeintlich sichere Anonymität der Großstadt Köln, wohin sie sich am 16.9.1935 in die Brüsseler Straße 4 abmeldete. Am 22.10.1941 wurde Paula Kaufmann mit ihren Kindern Leonhard und Rosi aus dem Sammellager Köln-Müngersdorf in das Arbeitsghetto Litzmannstadt (Lodz) deportiert. Hier starb Leonhard am 1.9.1942, wenige Tage vor seinem dreiundzwanzigsten Geburtstag. Die Mutter Paula Kaufmann wurde im Juli/August 1944 von Litzmannstadt nach Auschwitz verschleppt und ermordet. Rosis Schicksal und das ihres Vaters Joseph Kaufmann, der vermutlich ebenfalls aus Köln deportiert wurde, sind dagegen bis heute ungeklärt.

### **Arno Siegbert Löb** (\* 10.2.1925 Koblenz)

Arno Siegbert kam in der jüdischen Privatklinik von Dr. Richard Reich in der Schloßstraße 1 zur Welt. Die betreuende Hebamme, Witwe Katharina Bettingen geb. Prümm, eine Katholikin, zeigte seine Geburt beim Standesamt an. Arnos Eltern, Moses gen. Moritz Löb (\* 23.3.1883 Vallendar) und Tilli geb. Grünebaum (\* 17.4.1880 Neuhof bei Fulda), hatten 1918 in jeweils zweiter Ehe geheiratet. Familie Löb war seit Generationen in Vallendar ansässig, wo der Vater in der Löhrrstraße 43 eine Metzgerei betrieb. 1939 wurde Arno zur Ausbildung in eine jüdische Lehrwerkstatt nach Köln gegeben, aus der er nach deren Zwangsschließung 1940 wieder nach Vallendar zurückkehren musste. Vater Moritz Löb hatte zwar die Absicht, Deutschland zu verlassen, wollte aber seine hoch betagten Eltern nicht alleine lassen. Als seine Mutter 1940 starb, sein Vater starb im Jahr zuvor, war es zu spät: Am 22.3.1942 wurde die dreiköpfige Familie aus der Höhrer Straße 14 in Vallendar über Koblenz-Lützel in das Durchgangsghetto Izbica und anschließend in das Vernichtungslager Majdanek deportiert. Hier wurde Arno Siegbert am 18.8.1942 im Alter von siebzehn Jahren ermordet. Die Sterbedaten seiner Eltern sind dagegen unbekannt.

Nur Moritz Löbs Kinder aus erster Ehe mit Selma geb. Oppenheim (1888-1916) entgingen der Shoah. Tochter Ruth Löb (\* 28.2.1913 Vallendar) heiratete Karl Hayum und zog in dessen Heimatort Ettelbrück in Luxemburg. Im August 1940 emigrierte die in der Viandenstraße 5 wohnhafte Familie mit Sohn Markus (\* 18.7.1939 Ettelbrück) ins unbesetzte Frankreich. Mit einem am 7.11.1940 abgehenden Flüchtlingstransport gelang der Familie über Spanien und Portugal die Ausreise nach Brasilien. Ruth Hayum geb. Löb lebte in Rio de Janeiro und hielt sich 1977 in London auf. Ihr Bruder Ferdinand Fritz Löb (\* 18.2.1914 Vallendar) emigrierte in die USA, wo er noch 1990 in New York lebte.



*Emma Löb geb. Baum, Brunhilde Löb, Bruno Löb, Alfred Löb*

**Brunhilde Löb** (\* 30.4.1928 Bendorf) und **Bruno Löb** (\* 30.4.1928 Bendorf)

Vater Alfred Löb (\* 9.3.1884 Bendorf) führte in seinem Heimatort Bendorf mit Hilfe seiner Frau Emma geb. Baum (\* 6.3.1892 Bausendorf) in der Bachstraße 1 eine gut gehende Metzgerei. Die Löbs waren bereits seit Generationen Bürger der Stadt. In der NS-Zeit fand die Akzeptanz der geachteten Familie ein jähes Ende. „Kräftige Männerhände“ hätten dem „Judenpack“ eine Stippvisite abgestattet, ihre Fensterscheiben zertrümmert und die „Möbel gerade gerückt“, kommentierte die Bendorfer Zeitung zynisch die Ausschreitungen gegen die jüdischen Einwohner am 10.11.1938, unter denen auch Familie Löb zu leiden hatte. Augenzeugen berichteten später, wie Mutter Emma Löb mit ihren Zwillingen Brunhilde und Bruno weinend aus dem Haus stürzte und verzweifelt ausrief: „Wo sollen wir denn hingehen?“ Am 22.3.1942 wurden die damals dreizehnjährigen Zwillinge mit ihren Eltern von Bendorf über Koblenz-Lützel ins Durchgangslager Izbica und von dort ins Vernichtungslager Sobibor deportiert. Bis heute sind die genauen Todesumstände der mit Datum 31.12.1945 für tot erklärten Familie unbekannt. An sie erinnern seit dem 5.9.2008 vier Stolpersteine vor ihrem ehemaligen Wohn- und Geschäftshaus in der Bachstraße 1.



*Ruth Löb auf dem Arm ihrer Großmutter Johanna Seligmann geb. Hirsch, Sommer 1936*

**Ruth Löb** (\* 1.3.1936 Vallendar)

Am 22.3.1942 wurde die sechsjährige Ruth aus der Mühlenstraße 16 in Vallendar über Koblenz-Lützel ins Durchgangsghetto Izbica deportiert. Den mit 333 Menschen aus Koblenz und Umgebung besetzten Deportationszug DA 17 mussten auch ihre Eltern Otto Löb (\* 24.5.1905 Neuwied) und Hertha geb. Seligmann (\* 2.3.1910 Kastellaun) besteigen. Nach dem Weitertransport in ein Vernichtungslager - vermutlich Sobibor - verliert sich die Spur der Familie.



**Ellen Berta Ruth Löwenthal** (\* 28.9.1926 Koblenz)

Im Alter von siebzehn Jahren wurde Ellen zusammen mit ihrer Mutter Ella Löwenthal geb. Koppel (\* 26.7.1901 Kobern) am 22.3.1942 von Kobern über Koblenz-Lützel nach Izbica deportiert. Mutter und Tochter waren am 29.11.1941 aus ihrem Koblenzer Haus in der Hohenzollernstraße 89 in den Geburtsort der Mutter nach Kobern gezogen. An sie erinnern seit dem 24.11.2007 zwei Stolpersteine vor ihrem ehemaligen Koblenzer Wohnhaus. Dem aus Essen stammenden Vater Julius Löwenthal (1891-1931), von Beruf Bankbeamter und Vorsitzender des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten in Koblenz, blieb das Schicksal seiner Frau und Tochter erspart. Er war bereits 1931 an den Folgen einer Verwundung aus dem Ersten Weltkrieg gestorben.

**Inge Marga Meierhof** (\* 2.7.1930 Koblenz)

Die Eltern von Inge Marga, Abraham Meierhof (\* 26.4.1886 Frielendorf) und Gerda Margarete geb. Kuder (\* 2.6.1899 Merchingen), kamen um 1922 nach Koblenz, wo der Vater zuletzt in der Firmungstraße 23 ein Wäschehaus betrieb. Im Oktober 1932 übersiedelte die Familie aus der Johannes-Müller-Straße 9 nach Niederbreisig, später nach Heinsberg in die Hochstraße 66. Mitte 1939 gaben die Eltern Tochter Inge Marga als Pflegekind zunächst nach Amsterdam, ab Dezember 1941 in die Familie des jüdischen Pferdehändlers Jacob de Wijze (1891-1943) in Nimwegen. Der Plan der Eltern, sie weiter ins westliche Ausland in Sicherheit zu bringen, scheiterte am deutschen Einmarsch in die Niederlande. Erst zwölfjährig, wurde Inge Marga in der Nacht vom 2. zum 3.10.1942 mit ihrer Pflegefamilie de Wijze aus der Pontanusstraat 27 in Nimwegen ins Durchgangslager Westerbork verschleppt und von hier am 19.12.1943 ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Nach dem Krieg wurde sie für tot erklärt. Ihre Eltern waren bereits am 22.3.1942 ins Sammellager Eschweiler zwangsabgemeldet und von hier zu einem unbekanntem Zeitpunkt mit unbekanntem Ziel deportiert worden.



### **Gerhard Manfred Michel** (\* 19.1.1930 Immendorf)

Gerhard Manfreds Eltern waren der Kaufmann Friedrich Michel (\* 5.10.1888 Immendorf) und Auguste geb. Hirsch (\* 24.7.1903 Wellen bei Nittel). Seit März 1931 lebte die Familie in der Hauptstraße 7 (heute Ringstraße 23) in Immendorf. Wie viele andere Juden aus dem Rheinland, verlegte auch Familie Michel ihren Wohnsitz ins vermeintlich sichere Köln, wohin sie sich am 27.7.1939 in die Humboldtstraße 34 abmeldete. Am 30.10.1941 - Gerhard Manfred war elf Jahre alt - wurde die Familie von Köln ins Arbeitsghetto Litzmannstadt (Lodz) deportiert, wo sie als verschollen gilt. Nur von Vater Friedrich Michel ist das Todesdatum bekannt: Er starb am 15.4.1942 in Litzmannstadt.

### **Hilde Bertel Oster** (\* 29.4.1928 Koblenz)

Hilde Bertel war noch keine vierzehn Jahre alt, als sie und ihre Schwester Meta Oster (\* 29.7.1917 Niederremmel) am 22.3.1942 mit dem Sonderzug DA 17 von Koblenz-Lützel nach Izbica deportiert wurde. Im Zug befanden sich auch ihre Eltern, Vieh- und Weinhändler Sally Alexander Oster (\* 19.4.1882 Löf/Mosel) und Elise Esther geb. Leib (\* 26.7.1892 Niederremmel), die zuletzt mit ihren Kindern in der Löhrrstraße 16/18 in Koblenz gewohnt hatten. Über das genaue Schicksal der vierköpfigen Familie wurde nie etwas bekannt.



### **Kurt Martin Oster** (\* 15.6.1926 Koblenz)

Der sechzehnjährige, ganz auf sich allein gestellte Schüler Kurt Martin wurde am 22.3.1942 von Koblenz-Lützel ins Durchgangsghetto Izbica deportiert. Bereits im April 1941 war der Halbweise - seine Mutter Berta Oster geb. Kahn war am 16.11.1940 in Koblenz gestorben - in das „Judenhaus“ Moselweißer Straße 52 eingewiesen worden. Sein Vater, der Kaufmann Josef Oster (\* 2.12.1882 Oberfell), hatte sich schon 1939 mit seiner Schwester Emilie Katz geb. Oster (\* 6.1.1890 Oberfell) nach Brüssel abgesetzt und war mit einem Verwandten weiter nach Frankreich geflüchtet. Er wurde jedoch 1940 im südfranzösischen Übergangslager Camp de Gurs interniert und am 17.8.1942 mit Convoi 20 von Drancy bei Paris nach Auschwitz deportiert. Seine Schwester Emilie Katz geb. Oster überlebte versteckt in Brüssel. Sie wanderte nach 1945 in die USA aus und starb 1969 in New York.



*Manfred Ramler*



*Helmut Ramler*

**Moses gen. Manfred Ramler** (\* 23.10.1926 Kolomea) und **Helmut Ramler** (\* 25.1.1931 Koblenz)

Die Familie Ramler (auch Rammler) stammte aus Kolomea im südöstlichen Galizien, ursprünglich Österreich, ab 1919 Polen, heute Ukraine. Ab April 1929 können die Ramlers in Koblenz nachgewiesen werden. Vater Markus Ramler (\* 6.4.1899 Kolomea) betätigte sich als Handelsvertreter, seine Frau Tauba geb. Kruck (\* 3.5.1900 Tarnow) übernahm im August 1936 die auf Druck der Nationalsozialisten aufgegebenen Speisewirtschaft der jüdischen Familie von der Walde in der Löhrrstraße 28. Am 28.10. bzw. 16.12.1938 wurden Manfred und Helmut Ramler mit ihren Eltern in die polnische Grenzstadt Zbąszyń (Bentschen) zusammen mit 15.000 weiteren polnischen Juden aus Deutschland abgeschoben, denen jedoch die Einreise nach Polen verweigert wurde. Bis Sommer 1939 mussten sie deshalb am Grenzübergang Zbąszyń kampieren. Zu den Abgeschobenen gehörten auch die Eltern von Herschel Grynszpan, der aus Protest gegen die Abschiebung am 7.11.1938 in Paris ein Attentat auf den deutschen Botschaftsmitarbeiter Ernst vom Rath verübte, was den Nationalsozialisten als Vorwand für die Novemberpogrome diente. Genauere Einzelheiten über das Schicksal der vierköpfigen Familie Ramler wurden nicht bekannt. Seit dem 27.8.2011 erinnern vier Stolpersteine vor dem Haus Löhrrstraße 28 an die ausgelöschte Familie.

**Margot Naomi Reiter** (\* 14.4.1931 Frankenthal)

Margot Naomi war gerade elf Jahre alt geworden, als sie und ihre Eltern, der Vertreter Samuel Reiter (\* 27.10.1895 Gwozdzic, Polen) und Selma geb. Eggener (\* 19.2.1908 Nickenich), im Oktober 1938 ins Geburtsland des Vaters nach Zbąszyń (Bentschen) in Polen abgeschoben wurden. Im April 1935 waren die Reiter von Frankenthal nach Koblenz in die Kastorstraße 87 gezogen. Das genaue Schicksal der Familie ist unbekannt. Samuel Reiter und seine Frau Selma wurden nach dem Krieg für tot erklärt. Zur Erinnerung an ihre ehemalige Mitbürgerin ließ die Eifelgemeinde Nickenich einen Gedenkstein mit folgender Inschrift setzen: „Selma Eggener geboren am 19.02.1908 deportiert im Jahre 1942 umgebracht in einem unbekanntem ost-europäischen Konzentrationslager“.



**Ruth Salomon** (\* 23.6.1933 Koblenz)

Rechtsanwalt Dr. jur. Arthur Salomon (\* 21.3.1896 Vilich-Rheindorf) war 1926 in die Anwaltskanzlei seines Vaters Dr. jur. Bernhard Salomon (1855-1927) in der Mainzer Straße 10 eingetreten. Nach dem Tod des Vaters führte er in der Casinostraße 42 eine eigene Kanzlei. Im November 1932 heiratete er Alma Anna geb. Cohn (\* 9.5.1905 Neuß) und zog mit ihr in das Haus Kaiser-Wilhelm-Ring 8 (heute Friedrich-Ebert-Ring), wohin er auch seine Kanzlei verlegte. Ab dem 15.11.1938 wurde Dr. Salomon für sechs Wochen im Konzentrationslager Dachau interniert. Anfang Dezember 1941 musste die dreiköpfige Familie in das so genannte Judenhaus Moselweißer Straße 52 in Moselweiß umziehen, in dem zuletzt insgesamt fünf Familien mit zwölf Personen untergebracht waren. Am 22.3.1942 wurde die Familie Salomon mit dem Sonderzug DA 17 von Koblenz-Lützel in das Durchgangsghetto Izbica und anschließend in eines der nahe gelegenen Todeslager - vermutlich Sobibor - deportiert. Tochter Ruth war zu diesem Zeitpunkt zehn Jahre alt. Sie gilt, wie ihre Eltern, als verschollen. Drei Stolpersteine vor dem Haus Friedrich-Ebert-Ring 8 erinnern seit dem 25.5.2010 an die ermordete Juristenfamilie.



*Karoline Ruth Schubach (stehend) mit Mutter  
Frieda Maxhilde Schubach geb. Heilbronn*

**Ruth Karoline Schubach** (\* 24.5.1925 Koblenz)

Ruth lebte mit ihrer Mutter Frieda Maxhilde geb. Heilbronn (\* 3.12.1888 Frickhofen, Kreis Limburg) und ihrem Bruder Julius Schubach (\* 9.7.1921 Koblenz) in der Balduinstraße 37 in Koblenz. Ihr Vater Josef Schubach (\* 1881 Mülheim, Kreis Koblenz), der hier eine Metzgerei betrieben hatte, war aufgrund der gewalttätigen Ausschreitungen in der Reichspogromnacht am 10.11.1938 einem Herzschlag erlegen. Um 1941 wurde Ruth als Hilfspflegerin der „Heil- und Pflegeanstalt Sayn der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ in Bendorf-Sayn zugewiesen. Als im März 1942 die erste Deportation aus der Heilanstalt durchgeführt wurde, musste Ruth mit den ebenfalls dienstverpflichteten Koblenzer Jugendlichen Lotte Daniel (\* 1923) und Alfred Kaufmann (\* 1922) als Betreuerin den Transport begleiten. Der in Sayn abgehende Zubringerzug war mit insgesamt 94 Personen besetzt, wobei die überwiegende Anzahl aus älteren Patienten bestand. Der Zug endete in Koblenz-Lützel, wo schon der Deportationszug DA 17 zum Weitertransport bereitstand. Der mit 337 Personen aus Koblenz und dem Landkreis besetzte Transport verließ am 22.3.1942 den Güterbahnhof Lützel. Sein Ziel war das Durchgangsghetto Izbica. Unter den Passagieren befanden sich die zwei Monate vor ihrem siebzehnten Geburtstag stehende Ruth, ihre Mutter Frieda sowie ihre Tante Pauline Schubach (\* 20.6.1887 Werlau). Bruder Julius entging als einziger seiner Familie der Ermordung. Er konnte rechtzeitig in die USA emigrieren, wo er fast 50 Jahre als Rabbiner und Kantor in East Chicago lebte. Er starb als Julius Shuback am 13.3.2005 in West Bloomfield, Michigan.



**Paul Sonnenberg** (\* 4.7.1925 Koblenz)

Paul war durch den frühen Tod seiner im Dezember 1934 in Nassau verstorbenen Mutter Irma geb. Blum bereits mit neun Jahren Halbwaise geworden. Mit dreizehn Jahren emigrierte er im März 1939 aus dem Koblenzer „Judenhaus“ Rizzastraße 22 nach Amsterdam. Er folgte seinem Vater, Pferdehändler Moses Sonnenberg (\* 21.11.1883 Selters), der sich bereits ein Jahr zuvor nach Goch am Niederrhein abgemeldet und von hier in die vermeintlich sicheren Niederlande abgesetzt hatte. Die genauen Aufenthaltsorte von Paul und seinem Vater in den Niederlanden lassen sich nicht mehr feststellen. Bekannt ist nur, dass sie im Durchgangslager Westerbork interniert und von hier am 4./6.9.1944 nach Theresienstadt deportiert wurden. Noch im Lager Westerbork hatte Witwer Moses Sonnenberg am 6.8.1942 in zweiter Ehe Betti Michel (\* 11.10.1913 Koblenz-Arenberg) geheiratet, die bereits Ende Juni 1938 von Koblenz nach Amsterdam emigriert war. Sie überlebte und wanderte nach 1945 in die USA aus, wo sie im November 1985 in Shawnee Mission, Kansas, starb. Paul wurde am 29.9.1944 von Theresienstadt nach Auschwitz verschleppt. Er starb am 22.1.1945 auf einem so genannten Todesmarsch während der Verlegung in ein anderes Konzentrationslager im Alter von neunzehn Jahren. Sein Vater war bereits am 16.10.1944 aus dem Ghetto Theresienstadt in das Vernichtungslager Auschwitz überstellt und zwei Tage später ermordet worden.

Pauls Bruder, Dr. rer. nat. Gerhard Siegfried gen. Fritz Sonnenberg (\* 14.8.1921 Koblenz), entkam 1936 nach Palästina, dem heutigen Israel. Er kehrte nach Deutschland zurück und wurde Leitender Regierungsgewerbedirektor in Krefeld, wo er 2002 starb.



*Vorne: Inge Rosa Stern, Heinz Werner Adolf Stern  
Hinten: Dr. Eugen Stern, Käthe Stern geb. Blumenthal*

**Inge Rosa Stern** (\* 13.11.1929 Koblenz) und **Heinz Werner Adolf Stern** (\* 8.12.1932 Koblenz)

Dr. med. Eugen Stern (\* 25.11.1894 Koblenz), ein in seiner Heimatstadt angesehener Arzt, verlegte am 29.9.1939 mit seiner Familie den Wohnsitz aus der Kastorpfaffenstraße 3 nach Köln. Von hier flüchtete er über Aachen nach Brüssel, wo er 1940 letztmals gesehen worden sein soll. Nach einer anderen Quelle wurde er 1944 in Auschwitz ermordet. Seine Frau Käthe geb. Blumenthal (\* 21.5.1903 Kulm a. d. Weichsel), die er 1926 in Berlin geheiratet hatte, übersiedelte nach der Flucht ihres Mannes mit den Kindern nach Berlin. Sie soll sich vergiftet haben, als sie vom Tod ihres Mannes erfuhr. Nach anders lautenden Berichten soll sie bereits am 26.2./1.3.1943 mit ihren Kindern ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert worden sein. Als gesichert gilt, dass die Kinder Inge Rosa (15) und Heinz Werner Adolf (12) am 1.3.1943 von Berlin ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert und hier ermordet wurden. Ihren Eltern widmete man am 24.11.2007 zwei Stolpersteine vor dem Haus Kastorpfaffengasse 3.

### **Eugen Stotzky** (\* 19.4.1931 Koblenz) und **Herbert Stotzky** (\* 10.4.1932 Koblenz)

Die Eltern von Egon und Herbert stammten aus dem rumänischen Bessarabien. Der Vater Isidor Shaja Stotzky (\* 25.8.1892 Kishinev) war Kürschner von Beruf. Er ließ sich am 3.12.1930 mit seiner schwangeren Frau Helena geb. Weigler (\* 8.5.1890) und seinem am 6.1.1920 geborenen Sohn Benne in der Regierungsstraße 1c in Koblenz nieder. Vier Monate später kam Egon zur Welt, im Jahr darauf folgte Herbert. Familie Stotzky, die in französischen Deportationslisten unter dem Namen Stocki geführt wird, hielt sich nur kurz in Koblenz auf. Zwei Jahre nach ihrer Niederlassung in Koblenz vermerken die Meldebehörden ohne weitere Angaben am 24.12.1932, dass sich die Familie „auf Reisen“ befinde. Wo sie sich anschließend aufhielt, ist nicht bekannt. Um 1940 gelang es ihr, sich über Luxemburg nach Nizza ins unbesetzte Frankreich abzusetzen. Ihre Flucht blieb erfolglos: Am 11.9.1942 wurden die elf- und zehnjährigen Brüder Egon und Herbert Stotzky mit Convoi 31 von Camp de Rivesaltes bei Perpignan über Drancy nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Der Transport umfasste 2251 Personen, darunter 110 Kinder und Jugendliche unter achtzehn Jahren. Unter den Deportierten befanden sich auch die Eltern und Bruder Benne. Zwei Stolpersteine vor der ehemaligen Geburtsklinik Dr. Richard Reich in der Schloßstraße 1 in Koblenz erinnern seit dem 25.5.2010 an Eugen und Herbert Stotzky.

### **Doris Strauß** (\* 19.4.1934 Koblenz)

Der kaufmännische Angestellte Ludwig Strauß (\* 20.8.1905 Bad Ems) hatte am 6.6.1933 in Dausenau an der Lahn Berta geb. Kohlhagen (\* 22.6.1906 Homberg) geheiratet. Noch im Monat der Eheschließung zog das Ehepaar von Bad Ems in den Koblenzer Vorort Lützel. Hier im Haus Schüllerplatz 5 kam Tochter Doris zur Welt. Doch bereits im Januar 1935 meldete sich die Familie wieder in den Geburtsort des Vaters nach Bad Ems ab. Von hier übersiedelte sie zu einem unbekanntem Zeitpunkt nach Köln, wohl wie so viele Juden in der Hoffnung, im Schutze der Großstadt den Repressalien und Verfolgungen der Nationalsozialisten weniger ausgesetzt zu sein. Die Hoffnung trog: Am 7.12.1941 wurden Ludwig und Berta Strauß sowie ihre erst siebenjährige Tochter Doris aus dem Messelager Köln-Deutz ins Ghetto Riga deportiert, wo sie drei Tage später eintrafen. Das weitere Schicksal der dreiköpfigen Familie ist bis heute ungeklärt. Insgesamt wurden etwa 25.000 deutsche Juden nach Riga deportiert. Die wenigsten von ihnen haben überlebt.

### **Doris Thalheimer** (\* 23.10.1929 Koblenz)

Die Eltern von Doris, Max Moritz Thalheimer (\* 20.8.1897 Bad Ems) und Martha geb. Strauß (\*11.8.1901 Wasenbach), kamen um 1928 von Bad Ems nach Koblenz, wo sie im 1. Stock des Hauses Clemensstraße 22 ihren Wohnsitz nahmen. Zu den Hausbewohnern zählten mit Witwe Bertha Strauß geb. Horwitz (\* 4.10.1862 Bündl) und Max Strauß (\* 4.10.1897 Wasenbach), auch die Mutter und der Bruder von Martha Thalheimer geb. Strauß. Nachdem ihr Mann Max Moritz Thalheimer sein Geschäft in der Südallee 57 aufgeben musste, emigrierte die gesamte Familie Thalheimer/Strauß Ende Januar 1938 ins niederländische Den Haag. Im November 1940 wechselte sie nach Bussum, später nach Amsterdam. Die dortige Anschrift Biesboschstraat 19 ist die letzte bekannte Wohnadresse der Familie Thalheimer und von Bertha Strauß geb. Horwitz in den Niederlanden. Die Emigration in das scheinbar sichere Nachbarland rettete sie nicht vor der Vernichtung. Zunächst im Durchgangslager Westerbork interniert, wurden Doris und ihre Mutter Martha Thalheimer am 10.9.1943 nach Auschwitz deportiert und vermutlich unmittelbar nach der Ankunft ermordet. Der Vater wurde erst am 31.3.1944 nach Auschwitz verschleppt. Die genauen Todesdaten der nach dem Krieg für tot erklärten Familie Thalheimer konnten nie geklärt werden. Doris stand zum Zeitpunkt der Deportation kurz vor ihrem vierzehnten Geburtstag. Seit dem 25.5.2010 erinnert ein Stolperstein an sie, verlegt vor der ehemaligen Geburtsklinik Dr. Richard Reich in der Schloßstraße 1. Ihre damals achtzigjährige Großmutter Bertha Strauß geb. Horwitz wurde von Westerbork in das Vernichtungslager Sobibor deportiert und sofort nach ihrer Ankunft am 24.9.1943 ermordet. Nur Onkel Max Strauß entging der Shoah. Er blieb in den Niederlanden, wo er 1969 in Naarden bei Bussum starb.





**Walter Friedrich Treidel** (\* 18.9.1925 Koblenz)

Der sechzehnjährige Walter Friedrich wurde am 14.6.1942 mit seinen Eltern aus dem „Judenhaus“ Balduinstraße 37 in Koblenz abgeholt und in die Heil- und Pflegeanstalt Sayn der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland verbracht. Einen Tag später wurde die Familie mit weiteren 381 Personen im Sonderzug DA 22 von Koblenz-Lützel ohne den sonst üblichen Umweg über das Durchgangsghetto Izbica direkt in das Vernichtungslager Sobibor deportiert. Der Punkt Mitternacht in Koblenz abgelassene Sammelzug wurde über Köln, Düsseldorf, Duisburg und Essen dirigiert und war zuletzt mit mehr als 1000 Menschen besetzt. Nach viertägiger Fahrt traf der Transport am 19.6.1942 in Lublin ein. Nach einem kurzen Stopp, bei dem 100 Männer „selektiert“ und nach Majdanek transportiert wurden, fuhr der Zug weiter nach Sobibor. Walters Eltern waren Karl Jakob Treidel (\* 7.2.1876 Mayen) und Sara gen. Selma Windmüller (\* 8.3.1883 Beckum). Der Vater hatte mit seinem Bruder Max Treidel (\* 19.6.1874 Mayen) bis ca. Ende 1938 in der Kurfürstenstraße 58/60 eine Weinhandlung betrieben. Max Treidel wurde am 27.7.1942 mit seiner Frau Camilla geb. Scheuer (\* 30.5.1883 Trier) sowie seiner Mutter, Witwe Johanna Anna Treidel geb. Bender (\* 4.4.1844 Briedel), nach Theresienstadt deportiert. Max Treidel (1944) und seine Mutter (1943) starben in Theresienstadt, Camilla Treidel geb. Scheuer wurde im Mai 1944 von Theresienstadt nach Auschwitz-Birkenau verschleppt und unmittelbar nach der Ankunft ermordet.



*Hinten: Moritz Weinberg, Ruth Weinberg, Else Weinberg geb. Windmüller  
Vorne: Margot Weinberg (links) und Inge Ursula Weinberg*

**Margot Weinberg** (\* 28.12.1927 Koblenz) und **Inge Ursula Weinberg** (\* 26.4.1932 Koblenz)

Die Familie des Kaufmanns Moshe gen. Moritz Weinberg (\* 28.3.1882 Siedlinghausen) und seiner Frau Else geb. Windmüller (\* 2.7.1888 Rodenberg) umfasste insgesamt neun Personen, von denen nur vier, darunter die am 6.8.1922 in Koblenz geborene Ruth Weinberg (s. Foto) der Shoah entgingen. Vater Moritz Weinberg flüchtete im November 1938 - vermutlich mit den Töchtern Margot und Inge Ursula - von Koblenz nach Brüssel, wo er vergeblich auf die Ausreisepapiere für sich und seine Familie wartete. Am 31.10.1942 wurden er und seine damals fünfzehn und zehn Jahre alten Töchter Margot und Inge Ursula mit Convoi XVII. aus dem belgischen SS-Durchgangslager Caserne Dossin in Malines (Mechelen) nach Auschwitz deportiert. Die Mutter Else Weinberg geb. Windmüller war bereits am 22.3.1942 mit Sohn Erich Weinberg (\* 26.9.1912 Koblenz) mit dem Sammelzug DA 17 von Koblenz-Lützel ins Durchgangslager Izbica deportiert worden. Else Weinberg sowie ihre Töchter Margot und Inge Ursula wurden nach dem Krieg für tot erklärt.



© AFF Basel CH / AFS Amsterdam NL

*Anne Frank, Hermann (Mitte) und Herbert Wilp*

**Hermann Wilp** (\* 7.5.1925 Neuwied) und **Herbert Wilp** (\* 12.6.1928 Immendorf)

### ***Die „Karussellen-Meyers“***

Die Biografie der Jungen war eng mit der jüdischen Schaustellerdynastie Meyer aus Neuwied verknüpft. Das noch heute noch bestehende, im Volksmund „Karussellen-Meyer“ genannte Unternehmen wurde um 1872 aus kleinsten Anfängen heraus von Jakob Meyer in Neuwied-Niederbieber gegründet und später nach Neuwied-Heddesdorf verlegt. Hier in der Junkerstraße 45 hatten die Meyers ihren Familiensitz. In diesem Haus verbrachten auch Hermann und Herbert Wilp die ersten Jahre ihrer Kindheit. Unter der Obhut der Großeltern und deren lediger Tochter Rosa Meyer (1897-1942) wurden die Jungen jüdisch erzogen und gewannen erste Einblicke ins Schaustellermilieu. Die Großeltern, Wolf Meyer (1871-1944) und seine in Koblenz geborene Frau Mathilde geb. Mayer (1873-1942), hatten das Geschäft 1898 vom 1910 gestorbenen Firmengründer Jakob Meyer übernommen und führten es bis zur Zwangsschließung 1935. Sowohl die Großeltern wie auch Tante Rosa wurden nach Theresienstadt bzw. Auschwitz deportiert und ermordet. Der älteste Sohn Julius Meyer (1896-1968) wandte sich 1921 ebenfalls der Schaustellerei zu und unterhielt eine Raupenbahn. Er verlegte aber den Wirkungskreis nach Köln-Kalk, um nicht mit seinen Eltern zu konkurrieren. 1930 kamen noch zwei von einem einheimischen Geschäftsführer verwaltete Fahrgeschäfte in den Niederlanden hinzu. Verheiratet war Julius Meyer mit der aus einer katholischen Schaustellerfamilie stammenden Agnes geb. Klauer (1896-1990). Ihr setzte der gebürtige Neuwieder und spätere DDR-Botschafter in Warschau, Dr. Friedrich Wolf (1888-1953), mit dem Romanfragment:

„Die Karussellagnes – Roman einer tapferen Frau“ ein literarisches Denkmal, das er aufgrund seines frühen Todes aber nicht vollenden konnte. Als Romanvorlage dienten Friedrich Wolf die im Januar 1949 verfassten Familienaufzeichnungen von Julius Meyer, aus denen auch in der vorliegenden Recherche mehrfach zitiert wird. Julius Meyer war eine starke, manchmal auch streitbare Persönlichkeit. Als ältester Sohn gestaltete er insbesondere in der NS-Zeit den Zusammenhalt der „Karussellen-Meyers“ in äußerst verantwortlicher Weise. Bis Juli 1944 weitgehend durch seine „Mischehe“ mit Agnes Klauer geschützt, überlebte er - begünstigt durch manch glücklichen Zufall - letztlich nur mit Hilfe seiner nichtjüdischen Frau. Nach 1945 leitete Julius Meyer die Jüdische Kultusgemeinde Kreis Neuwied und wurde in den Vorstand der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes und der Opfer des Faschismus gewählt. In seinen Aufzeichnungen würdigte er in bewegenden Worten das Wirken seiner Frau Agnes, „die sich in all den Jahren schützend und selbst verzehrend vor die ganze Familie stellte.“

### ***Familie Wilp und ihr Schaustellerleben***

Außer Rosa hatte Julius Meyer noch die Geschwister Emma (\* 1898), die 1930 den evangelischen Karussellbesitzer Wilhelm Braun aus Giengen bei Ulm heiratete, Johanna (1910-1943), die 1942 Norbert Gundersheim heiratete und Frieda Meyer (\* 8.1.1905 Neuwied), die Mutter von Hermann und Herbert. Sie hatte 1924 den katholisch getauften Schuster Adolf Wilp (\* 17.6.1901 Emsdetten) geheiratet, „der zwar als Arier galt, in Wirklichkeit aber ein vollkommen jüdisches Aussehen hatte“, wie Julius Meyer seinen Schwager beschrieb. Tatsächlich stammte Adolf Wilps Mutter Sara gen. Maria geb. Horn (1873-1957) aus einer jüdischen Familie in Kommern, war aber schon vor ihrer kirchlichen Heirat 1899 mit dem „Arier“ Gerhard Wilp zum Katholizismus übergetreten. Adolf Wilp wuchs also in einem katholischen Umfeld auf und hatte schon deshalb nie Zweifel an seiner „arischen“ Abstammung. Einige Jahre nach der Heirat gab er die Schuhmacherei auf und bestritt den Lebensunterhalt mit einem kleinen Kettenkarussell. Der Wechsel ins ambulante Gewerbe geschah auf Drängen seiner Frau, die sich als Schaustellertochter bestens in diesem Metier auskannte und auch den geschäftlichen Part übernahm. Mitte Juni 1928 beschickten Adolf Wilp und seine zu diesem Zeitpunkt hochschwangere Frau Frieda die Kirmes im heutigen Koblenzer Stadtteil Immendorf. Hier kam Herbert im Wohnwagen zur Welt. Das Leben der Schaustellerfamilie war geprägt von zahlreichen berufsbedingten Ortswechselln. Dabei hielt sie sich mit Unterbrechungen von März 1930 bis Dezember 1935 unter verschiedenen Adressen auch in Koblenz auf, vor allem in den Vororten Ehrenbreitstein, Lützel und Metternich. Der Alltag der Familie spielte sich während dieser Zeit im Wohnwagen ab, der mit eigener Zugmaschine befördert und auf angemieteten Gewerbeflächen oder staatlichen Grundstücken abgestellt wurde. Die in Koblenz aufgesuchten Stellplätze lagen am ehemaligen Lazarett in Ehrenbreitstein (Im Teichert 110), im Wöllershof (Fischelstraße 32), an der Gülser Straße 140 nahe dem Gaswerk Metternich und in der Andernacher Straße 22 in Lützel, dem Lagerplatz der Holz- und Kohlenhandlung Wilhelm Mohr. An Heiligabend 1935 verließ die Familie ihren Stellplatz im Hinterhof des Hauses Schüllerplatz 9 in Lützel und reiste mit einem kleinen Abstecher über Heddesdorf in Etappen weiter nach Dortmund, wo Adolf Wilp vor seiner Ehe 1924 schon einmal für kurze Zeit gelebt hatte. Sohn Hermann hatte man bereits Anfang

Januar 1932 von Koblenz zurück zu den Großeltern nach Heddesdorf geschickt, wohl um hier der Schulpflicht zu genügen. Die jetzt aus drei Personen bestehende Familie traf am 27.1.1936 in Dortmund ein. Als Stellplatz diente das vornehmlich von Schaustellern und Artisten frequentierte Werksgelände der Schraubenfabrik Kopfermann AG in der Schlängelstraße 58. Von hier wurde auch Herbert am 20.2.1937 zunächst zurück nach Heddesdorf zu den Großeltern, später zu Bekannten nach Erpel am Rhein gebracht. Mitte September 1937 wechselten die Eheleute Wilp innerhalb Dortmunds in die Bornstraße 204 und wohnten dort „bei Müller“.

### *Auf Tour in Westfalen*

Familie Wilp hatte die fernab ihres Heimatorts Neuwied liegende Großstadt Dortmund mit Bedacht zum festen Wohnsitz gewählt. Von hier aus hoffte sie ihre Karusselltouren durch Westfalen unerkannt auf kleinen, wenn auch weniger lukrativen Plätzen durchführen zu können. Dem Grundsatz „Aus den Augen aus dem Sinn“ war bereits auch Julius Meyer gefolgt. Er hatte seine Reiserouten sogar nach Schlesien, Oberschlesien, Ost- und Westpreußen sowie Danzig verlegt, ebenfalls in der Hoffnung, dort unerkannt zu bleiben. „Jedoch auch dieses war“, wie er eingestand, „eine Enttäuschung, unser Name war zu populär – man kannte den Karussellen-Meyer in Königsberg, Tilsit, Stolpe [Pommern], Danzig oder Beuthen genau so, wie im Rheinland.“ Im Dezember 1937 gerieten Frieda und Adolf Wilp in ernste Schwierigkeiten mit der Gestapo. In der gegen Ende 1937 angespannten Einkommenssituation hatte Frieda Wilp unerlaubt mit einem arischen Bekannten kooperiert und war deshalb von der Konkurrenz bei der Gestapo denunziert worden. Sie bekam es mit der Angst zu tun und setzte sich mit Sohn Herbert illegal ins niederländische Enschede ab. Ihr Mann verkaufte daraufhin zum Schein das Karussell für 100 RM - der tatsächliche Wert belief sich auf 6000 RM - an zwei Schaustellerkollegen in Dortmund-Hörde und reiste seiner Familie in die Niederlande nach. Am 20.12.1937 telegraphierte die Gestapo Dortmund an „alle westlichen Stapoleit-, Stapo- und Grenzdienststellen“ sowie alle zuständigen „Kripo-Stellen“, den in Dortmund wohnhaft gewesenen Schausteller Adolf Wilp in „Schutzhaft“ zu nehmen. Während einer Kontrolle wurden Frieda, Adolf und Sohn Herbert als Illegale von der niederländischen Polizei aufgegriffen, über die Grenze abgeschoben und am 4.1.1938 von der Gestapo verhaftet. Anschließend hielt man Frieda und Adolf Wilp ohne Anklage für beinahe zwei Monate im Dortmunder Gestapo-Gefängnis Steinwache in Haft. Während Frieda Wilp am 22.2.1938 wieder auf freien Fuß gesetzt wurde, kam ihr Mann erst drei Tage später frei. Vor Haftantritt hatte Frieda Wilp die Polizei gebeten, Sohn Herbert bei Bekannten in Dortmund-Hörde abzuliefern. Hier wurde Herbert von seinem inzwischen informierten Onkel Julius Meyer völlig verstört angetroffen und zu seinen Großeltern nach Neuwied gebracht. Über den Aufenthalt von Sohn Hermann während dieser Zeit liegen keine Angaben vor.

### ***Reichspogromnacht und Emigration in die Niederlande***

Mit den Novemberpogromen 1938 hatte sich die Lage der von den Nürnberger Rassengesetzen betroffenen Familie dramatisch zugespitzt. Allein in Neuwied waren bei den Ausschreitungen 18 jüdische Bürger vorübergehend in „Schutzhaft“ genommen - unter ihnen auch Wolf Meyer - und 38 Häuser demoliert worden, darunter auch das Haus der Familien Meyer/Wilp in der Junkerstraße 45. Besonders gefährdet war Frieda Wilp. Entsprechend ihrer jeweils beiden jüdischen Eltern und Großeltern führte sie die Koblenzer Gestapo-Kartei als [Voll-]„Jüdin“. Ihr katholisch getaufter Ehemann Adolf Wilp sollte erst später ins Visier der nationalsozialistischen Rassenideologie geraten. Die Kinder Hermann und Herbert registrierte die Koblenzer Gestapo dagegen von Anfang an als „Jüdische Mischlinge“. Nach den Rassengesetzen galten sie wegen der jüdischen Herkunft ihrer Mutter und Großeltern mütterlicherseits als „Mischlinge 1. Grades“. Da aber die Meldeunterlagen in Neuwied und Dortmund ihre Glaubenszugehörigkeit mit „israelitisch“ angaben, könnten sie auch als „Geltungsjuden“ eingestuft worden sein. Damit wären sie denselben diskriminierenden Bestimmungen und Sanktionen wie [Voll-]„Juden“ ausgesetzt gewesen. In dieser Situation entschlossen sich die Eltern, ihre Kinder in den Niederlanden in Sicherheit zu bringen. Nur einen Monat nach den Pogromen meldeten sich Frieda Wilp und ihre Söhne im Dezember 1938 von Neuwied nach Amsterdam ab. Die noch erhaltenen niederländischen Einreisekarten bestätigen, dass Hermann und Herbert - ausgestattet mit gültigen Einreisepapieren - am 21.12.1938 mit dem Zug die Staatsgrenze bei Gronau passierten und über Enschede nach Amsterdam reisten, wo sie noch am gleichen Tag vom „Kindercomité“ registriert wurden. Ob sie von ihrer Mutter bis Amsterdam begleitet wurden, steht nicht zweifelsfrei fest. Denn obwohl sich Frieda Wilp offiziell bei der Neuwieder Meldebehörde nach Amsterdam abgemeldet hatte, kann hier weder ihre Anmeldung nachgewiesen werden, noch wurde sie als Begleitperson auf den Einreisekarten ihrer Kinder vermerkt, wie dies in zahlreichen anderen Fällen geschah. Vieles spricht dafür, dass sie den Grenzübertritt aus Angst, nicht mehr nach Deutschland einreisen zu dürfen, nicht wagte oder daran gehindert wurde. Ihre Söhne Hermann und Herbert gehörten nach dem Grenzübertritt zu den rund 30.000 deutsch-jüdischen Bürgern, die zwischen 1933 und 1945 im Nachbarland Niederlande Zuflucht suchten. Ausschließlich familiäre Gründe hatten den Ausschlag gegeben, warum Frieda Wilp ihre Kinder in die Niederlande gab. Hier hielt sich bereits seit dem 27.9.1938 ihre Schwester Johanna Meyer auf, die zudem vor ihrer Abreise zugesagt hatte, sich um die Jungen zu kümmern. Johanna hatte Heddesdorf fluchtartig verlassen, nachdem ihr der Neuwieder Amtgerichtsrat Dr. Fritz Selter vertraulich mitgeteilt hatte, dass gegen sie eine Anzeige wegen ihrer Beziehung zu einem nichtjüdischen Mann vorlag. Dr. Selter empfahl ihr dringend, sofort zu verschwinden. Johanna fuhr sofort nach Köln zu ihrem Bruder Julius Meyer in die Elisenstraße, der ihr riet, in die Niederlande zu emigrieren. Julius Meyer brachte sie persönlich zur Bahn und gab ihr einen Brief an seinen niederländischen Geschäftsführer mit. Darin wies er ihn an, seiner Schwester 1500 Gulden auszuzahlen, damit sie fürs Erste versorgt sei. Der Geschäftsführer, der die als „Notgroschen“ gedachte Summe schon seit Jahren von Julius Meyer in Verwahr hatte, erwies sich jedoch als unehrlich. Er gab Johanna anfänglich ein paar kleinere Geldbeträge, stellte dann aber die Zahlung ganz ein. Johanna suchte sich daraufhin eine Stelle als Hausmädchen bei einer jüdischen

Zahnarztfamilie in Amstelveen nahe Amsterdam, „deren Benehmen gegenüber meiner Schwester mir nicht gefiel“, wie Julius Meyer nach einem Besuch bei ihr feststellte. Während seines Aufenthalts traf er sich auch mit seinen Patenonkel Julius Meyer (1882-1943). Der Bruder seines Vaters war Anfang Dezember 1938 zusammen mit seiner Frau Helene geb. Schäfer (1886-1943) von Niederbieber in die Niederlande emigriert. Nach zahlreichen Orts- und Wohnungswechseln bezog das Ehepaar Meyer schließlich am 24.6.1940 in Amsterdam, Amstelveld 11, seine letzte Wohnadresse, wo sich mit Gustav Meyer (1888-1943) ein weiterer Verwandter aufhielt. Auch Johanna Meyer zog Anfang Juli 1939 von Amstelveen nach Amsterdam und wohnte hier unter anderem von April bis August 1941 bei ihrem Onkel Julius Meyer. Wenige Tage nach ihrer Hochzeit am 7.1.1942 mit Norbert Gundersheim (1908-1944) aus Frankfurt a. M. übersiedelte Johanna Gundersheim zu ihrem Mann nach Hilversum. Alle hier genannten Personen wurden aus dem Transitlager Westerbork in die Vernichtungslager Auschwitz oder Sobibor deportiert und ermordet.

### ***Aufenthalt in Schlesien und Vater Wilps Einberufung zur Wehrmacht***

Nach ihrer Entlassung aus dem Dortmunder Gestapogefängnis hatten sich Frieda und Adolf Wilp Anfang 1938 vergeblich um die Rückgabe ihres Karussells bemüht, denn die „beiden Gauner, welche den Scheinvertrag mit dem Schwager getätigt hatten, gaben das Karussell nicht wieder heraus und erklärten den Vertrag für echt“, beschrieb Julius Meyer den Sachverhalt. Familie Wilp konnte nun nicht mehr für ihren Lebensunterhalt sorgen. Dankbar ergriff sie daher das Angebot von Julius Meyer, ihn als Helfer auf seinen Gastspielen in Schlesien zu begleiten. Obwohl sich Frieda und Adolf Wilp anschließend fast ständig in Schlesien aufhielten, behielten sie ihren festen Wohnsitz in Dortmund. Erst am 19.7.1939 meldeten sie sich nach Breslau in die Kupferschmiedstraße 18 um. Im Oktober lautete ihre Anschrift Herdainstraße 36. Die Ummeldung stand wohl im Zusammenhang mit der Wehrerfassung Adolf Wilps, dessen rassische Herkunft immer noch ungeklärt war und der deshalb bis zum Beweis des Gegenteils wie ein wehrpflichtiger „Arier“ behandelt wurde. Folgerichtig wurde der damals 38-Jährige unmittelbar nach seiner Niederlassung in Breslau im Juli 1939 zur Wehrmacht eingezogen. Julius Meyer empfand die Einberufung seines Schwagers „wie eine Erlösung“. Denn aufgrund der wirtschaftlichen Schwierigkeiten am Vorabend des Zweiten Weltkriegs bewegte sich sein Unternehmen am Rand des Ruins. Immerhin mussten bis dahin unter erschwerten Aufttrittsbedingungen, Mindereinnahmen und erhöhter Steuerlast fünf Mitglieder der Familien Meyer/Wilp sowie zwei bis drei Angestellte durch die Raupenbahn ernährt werden. Adolf Wilp wurde in die im August 1939 in Breslau gebildete 14. Panzerjägerkompanie (Infanterie-Ersatz-Regiment 221) eingezogen, der er bis zum 16.2.1940 angehörte. Zwei Tage später wies man ihn dem ebenfalls in Breslau/Kanth stationierten Infanterieregiment 183 (62. Infanteriedivision) zu, in dem er bis zum 10.3.1941 im Grenzschutz-Abschnittskommando 14 zunächst an der Grenze zu Polen, ab Oktober 1939 in der Westeifel und seit Mai 1940 an der belgischen Grenze Wach- und Sicherungsdienst leisten musste. Seine Frau Frieda war spätestens im Oktober 1939 wieder nach Heddesdorf ins Haus ihrer Eltern gezogen und erhielt als Soldatengattin sogar staatliche Versorgungsbezüge. Während seiner Stationierung an der belgischen Grenze fand Adolf Wilp immer wieder

Gelegenheit, seine Frau und Schwiegereltern in Heddesdorf zu besuchen. Offenbar nutzte er für die Fahrten aus der Eifel nach Neuwied auch Wehrmachtsfahrzeuge. Jedenfalls vermerkt seine Gestapo-Karte am 31.5.1940: „Adolf Wilp befindet sich z. Zt. bei der Wehrmacht. Soll sich öfter in Uniform bei seinen jüdischen Verwandten in Neuwied aufgehalten haben.“ Und am 14.1.1941: „Die Ermittlungen wurden eingestellt, da Wilp nicht mehr im Kraftwagen (Militär) bei seinen Verwandten gesehen wurde.“ Vom 13.3. bis zum 25.10.1941 gehörte er der Kleinkraftwagen-Kolonie 1/162 (62. Infanteriedivision) an, die kurzfristig beim Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 eingesetzt wurde. Mit Datum 3.11.1941 wird Adolf Wilp im Dienstgrad eines Gefreiten als Fahrer in der Genesendenkompanie der im besetzten Metz stationierten Kraftfahr-Ersatzabteilung 8 letztmalig in den Wehrmachtsunterlagen geführt. Ein expliziter Eintrag, der die Entfernung Wilps aus rassischen Gründen aus der Wehrmacht belegt, fehlt. Allerdings nennt der Internationale Suchdienst in Arolsen ein starkes Indiz für einen rassisch motivierten Wehrmachtsausschluss. In deren Unterlagen lautet Adolf Wilps Religionszugehörigkeit „Jüdisch“ und er trägt den Zwangsvornamen „Israel“, mit dem männliche Juden ab Januar 1939 gekennzeichnet sein mussten. Endgültige Aufklärung gibt einmal mehr Julius Meyer: „Schwager Wilp wurde aus der Wehrmacht entlassen, weil sich herausstellte, daß das, was wir immer vertuschten, Wirklichkeit war, er war jüdischer Abstammung, wenn auch getauft.“ Nach eigenen Angaben arbeitete Adolf Wilp anschließend bis Februar 1942 als Lieferfahrer bei der Kolonialwaren-Großhandlung Gebrüder Falkenburg in Neuwied, Schlossstraße 76. Werner Falkenburg, ein Sohn des damaligen Firmenmitinhabers Walter Falkenburg, bezeichnete Adolf Wilp im November 2010 als einen „ganz wilden Fahrer“. Dies habe er selbst 1942 bei einer gemeinsamen Fahrt im Auftrag seines Vaters zu einer Kaffeerösterei nach Köln feststellen können. Zudem versicherte er, Wilp sei Träger des Eisernen Kreuzes II. Klasse gewesen. In den Wehrmachtsunterlagen findet sich allerdings kein Hinweis auf eine Ordensverleihung.

### ***Hermanns und Herberts Wanderleben in den Niederlanden und ihre Bekanntschaft mit Anne Frank***

Die dreizehn- und zehnjährigen Brüder Hermann und Herbert Wilp waren sofort nach ihrer Ankunft am 21.12.1938 im Quarantänelager Zeeburgerdijk 321 im Amsterdamer Stadtteil Zeeburg registriert worden. Das Quarantänelager bildete den Ausgangspunkt für eine mehrjährige Odyssee durch die Niederlande, die exemplarisch war für rassisch oder politisch verfolgte Flüchtlinge aus Deutschland und dem besetzten Europa. Nach dreiwöchigem Lageraufenthalt kamen Hermann und Herbert am 10.1.1939 nach Ruinen, wo sie im Noorderhuis am Toldijk D 155 vorübergehend Zuflucht fanden. Von hier wechselten sie am 20.4.1939 nach Gouda ins „Orphanage“ (Waisenhaus) in der Spieringstraat 1, in dem wenige Tage zuvor ein Jugendflüchtlingscamp eröffnet hatte. Da die Einrichtung bereits im Dezember 1939 wieder geschlossen wurde, verlegte man Hermann und Herbert am 13.12.1939 erneut ins Quarantänelager Zeeburg. Hier trennten sich im Februar 1940 die Wege der Brüder. Hermann, der bereits am 1.12.1939 in die Hauptmeldekartei aufgenommen worden war und damit als offizieller Bürger Amsterdams galt, gelangte am 22./24.2.1940 ins „Werkdorf der Stiftung Jüdische Arbeit“ nahe Nieuwesluis im Nieuwe Sluizerweg A 17 am Wieringermeer. Hermann muss das



Werkdorf noch vor der offiziellen Schließung im Sommer 1941 wieder verlassen haben, denn auf einer am 7.5.1941 erstellten Belegungsliste taucht er nicht mehr auf. Vermutlich war er bereits im März 1941 nach Amsterdam gezogen, wo er auf Kosten des von der deutschen Besatzung installierten *Joodsche Raad voor Amsterdam* (Judenrat Amsterdam) einen kurzen Aufenthalt im Hotel der Lloyd Shipping Company in der Oostelijke Handelskade 34 nahm. Anschließend wechselte er die Unterkünfte im Monatstakt: Ab dem 9.7.1941 wohnte er bei einer Familie Bonhof in der Hunzestraat 73, ab dem 6.8.1941 bei der jüdischen Familie Dr. Karl Dornberger (1884-1942) in der Niersstraat 59. Am 3.9.1941 zog er in die Niersstraat 43 und am 17.1.1942 fand er Aufnahme im Haus der jüdischen Familie Leo Leibholz (1873-1943) in der Dongestraat 1. Herberts Weg führte dagegen vom Quarantänelager Zeeburg nach Haarlemmermeer, wo er ab dem 3.2.1940 im Haus Akerdijk 145 bei dem aus Wien stammenden Ehepaar Franz Leopold Hofer und Johanna geb. Eisler unterkam. Nach achtmonatigem Aufenthalt schickte man ihn am 6.10.1940 weiter nach Apeldoorn in die Cereslaan 6. Hier durfte er sich immerhin über ein Jahr aufhalten. Im Januar 1942 traf auch er in Amsterdam ein und wohnte ab dem 23. bei der Familie des jüdischen Schneiders David Cohen (1900-1944) in der Ruyschstraat 13. Ein halbes Jahr später setzte der Amsterdamer Judenrat am 26.7.1942 das niederländische Justizministerium davon in Kenntnis, dass Herbert Wilp die Familie Cohen verlassen habe. Er stehe auch nicht mehr unter der Fürsorge des Rates, da er ins Hitler-Jugend-Haus Singel 129 umgezogen sei. Ob Herbert auch Mitglied der Amsterdamer Hitlerjugend war, geht aus dem Schreiben des Judenrats nicht hervor. Offiziell kam Herbert am 3.8.1942 im Haus Singel 129 zur Anmeldung. Es ist seine letzte bekannte Adresse in den Niederlanden. Der Hausbesitzer Johan Josef Brassé (1883-1943) bewegte sich im Amsterdamer Rotlichtmilieu. Beinahe zeitgleich mit dem Einzug Herberts wurde er im August 1942 aus unbekanntem Gründen verhaftet und vom Sicherheitsdienst (SD) ins Lager Vught verbracht, wo er 1943 starb. Ob und auf welche Weise er mit der Amsterdamer Hitlerjugend verstrickt war, ist bislang ebenso ungeklärt wie die Umstände, die Herbert in das Haus Brassés führten.

Während ihres Aufenthalts in den Niederlanden waren Hermann und Herbert weitgehend auf sich allein gestellt. Allerdings gab es innerhalb der Exilantenszene Netzwerke, die zur gegenseitigen Unterstützung ebenso hilfreich wie unerlässlich waren. Besonders für Halbwüchsige wie Hermann und Herbert, die sich als *unaccompanied children* ohne elterliche Fürsorge durchschlagen mussten. Als Schaustellerkinder empfanden sie die zahlreichen Orts- und Wohnungswechsel sicherlich weniger belastend als Kinder sesshafter Familien. Aber die fehlende Zuwendung der Eltern war ein Mangel, den auch die Fürsorgemaßnahmen der Kinderabteilung des Judenrats nicht ausgleichen konnten. Bei Hermann kann davon ausgegangen werden, dass er zumindest zeitweise von der Familie Otto und Edith Frank geb. Holländer unter die Fittiche genommen wurde. Allerdings war er nicht im Haus der bereits 1933 mit ihren Kindern von Frankfurt a. M. nach Amsterdam emigrierten Familie Frank gemeldet, demnach also kein Pflegekind im klassischen Sinne. Seine Betreuung durch die Familie Frank könnte sich auf einfache, für den Jugendlichen jedoch lebenswichtige Hilfestellungen bei der Bewältigung seines Alltagslebens erstreckt haben, indem sie etwa für seine Verpflegung und saubere Kleidung sorgten oder einfach nur als

Ansprechpartner für ihn da war. Wie genau die Beziehung zu den Eltern von Anne Frank (1929-1945) zustande kam, deren Tagebuch bis heute von Millionen Menschen gelesen und in mehr als 60 Sprachen übersetzt wurde, ist bislang ungeklärt. Dass die Wilp-Brüder, insbesondere aber Hermann, in einer mehr oder weniger engen Verbindung zur Familie Frank standen, beweisen zwei um 1940 entstandene Aufnahmen aus dem persönlichen Fotoalbum von Anne Frank. Ein Foto zeigt Anne mit ihrer älteren Schwester Margot Frank (1926-1945) und Hermann Wilp auf dem Merwedeplein in Amsterdam. Die eigenhändige Bildunterschrift Annes bezeichnet Hermann als „de pleegzoon“ (Pflegesohn). Sie setzte das Wort in Anführungsstriche, womit sie wohl scherzhaft-ironisch andeuten wollte, dass Hermann kein Pflegesohn in herkömmlichem Sinne mit direktem Familienanschluss war. Auf der zweiten Aufnahme (siehe Foto oben) stehen die Brüder mit Anne Frank in einem Nutzgarten, das Anne mit dem Hinweis beschriftete: ‚Hermann en Herbert Wilp‘. Hermann, in der Mitte stehend, hat dabei die Arme um Anne und Bruder Herbert gelegt. Besonders dieses vermutlich von Vater Otto Frank gemachte Foto vermittelt den Eindruck einer mehr als nur flüchtigen Bekanntschaft zwischen der Familie Frank und den Brüdern Wilp. Die ländliche Umgebung spricht dafür, dass die Aufnahme auf dem Gut der Familie Hofer in Haarlemmermeer entstanden sein könnte, wo Herbert von Februar bis Oktober 1940 lebte. Als man Anfang 2010 Frau Tiggelaar-Bart, damals Hausmädchen bei Familie Hofer, das Foto zeigte, war sie über Herberts gelösten und heiteren Gesichtsausdruck überrascht. Gewöhnlich habe er, erinnerte sie sich, eher besorgt und bedrückt gewirkt. Aber auch Apeldoorn kommt als Aufnahmeort des Fotos in Betracht. Hier hatte sich Herbert von Oktober 1940 bis Januar 1941 aufgehalten. Wo das Foto tatsächlich aufgenommen wurde, konnte nicht abschließend geklärt werden. Anne Frank erwähnt die Brüder Wilp nicht in ihrem Tagebuch. Sie begann ihre Eintragungen erst im Juni 1942 zu einem Zeitpunkt, als sie mit ihrer Familie im Versteck lebte und keinen Kontakt mehr zur Außenwelt hatte.

### ***Hermanns Wehrmachtseintritt und der Kampf um die „Abstammungspapiere“***

Hermann Wilp hatte nach seiner Ankunft in der Landwirtschaftskolonie „Werkdorf der Stiftung Jüdische Arbeit“ am Wieringermeer im Februar 1940 eine Ausbildung begonnen, die er jedoch nicht zu Ende führte. Vermutlich war er schon im März 1941 und damit vor Schließung des Werkdorfs im Sommer 1941 nach Amsterdam gezogen. Da nur das Werkdorf aufgelöst worden war, nicht aber die „Stiftung Jüdische Arbeit“, wurde Hermann weiterhin als Auszubildender in deren Schulliste geführt. Deshalb teilte die Stiftung der Amsterdamer Ausländerbehörde am 22.4.1942 mit, Hermann habe darum gebeten, ihn als Schüler von der Liste der Stiftung zu streichen, weil er die jüdische Gemeinde verlassen und in die deutsche Wehrmacht eintreten wolle. Die Kinderabteilung des Amsterdamer Judenrats erklärte sich dennoch bereit, ihn solange zu betreuen, bis er die erforderlichen deutschen Abstammungspapiere erhalten habe. Zu diesem Zeitpunkt war Hermann bereits vom „Wehrbezirkskommando Ausland [Außenstelle Holland], Untersuchungsort Amsterdam“ gemustert und am 24.4.1942 für „kriegsverwendungsfähig“ erklärt worden. Das Ergebnis der Musterung teilte der Judenrat am 27.4.1942 der Ausländerbehörde in Amsterdam mit. Rund drei Monate später wurde Hermann Wilp am 17.7.1942 vom

Wehrbezirkskommando Ausland (Berlin) zur Panzer-Ersatzabteilung 11 in Paderborn eingezogen, obwohl sein Abstammungsstatus noch immer ungeklärt war. Die Frage der „rassischen Einordnung“ war innerhalb der Familien Meyer/Wilp bereits im ersten Winterhalbjahr 1940 schlagartig in den Vordergrund getreten. Als nämlich Mutter Mathilde Meyer geb. Mayer ihren Kindern Julius, Rosa, Emma, Frieda (Wilp) und Johanna Meyer eröffnete, dass sie unehelich geboren worden und ihr aus Aachen stammender Vater christlicher Religion gewesen sei, keimte vorübergehend Hoffnung auf. Sie habe unehelich aufwachsen müssen, weil die strenggläubigen jüdischen Eltern ihrer inzwischen verstorbene Mutter Clara Mayer (\* 1849) die Ehe mit einem Christen nicht erlaubt hätten. Sofort wurde ein nicht mehr zugelassener jüdischer Anwalt in Köln beauftragt, die Einstufung der Kinder als „Mischlinge 1. Grades“ zu beantragen. Doch schon bald stellte sich heraus, dass im Geburtseintrag von Mathilde Mayer (\* 15.7.1873 Koblenz) der Kindsvater nicht eingetragen und deshalb die Beweisführung im Sinne einer halb-jüdischen Abstammung nicht möglich war. Als Hermann im Juli 1942 zur Wehrmacht eingezogen wurde, waren im Koblenz-Neuwieder Raum bereits die ersten großen Judendeportationen durchgeführt worden. In den Besitz „entlastender“ Abstammungspapiere zu gelangen, war zur Überlebensfrage geworden. Mit der Beschaffung der Papiere hatte Familie Wilp Dr. jur. Isidor Treidel (1887-1944) aus Koblenz beauftragt. Dieser hatte 1938 seine Rechtsanwaltszulassung verloren und durfte nur noch als „Konsulent - zugelassen zur rechtlichen Beratung und Vertretung von Juden“ auftreten. Doch noch bevor Dr. Treidel seine Recherchen richtig beginnen konnte, war Hermann Wilps Wehrmachtzugehörigkeit bereits wieder beendet. Erst im Juli eingezogen, kehrte er im August 1942 wieder zu seinen Eltern nach Neuwied zurück, wo er am 24.9.1942 vom örtlichen Wehrbezirkskommando offiziell aus der Wehrmacht entlassen wurde. Vermutlich in der zweiten Jahreshälfte 1942 - die genauen Umstände sind ungeklärt - war auch Herbert Wilp aus Amsterdam bei den Eltern eingetroffen, die nun in der Marktstraße in der Neuwieder Innenstadt wohnten. Etwa zeitgleich mit der Rückkehr Hermanns aus Paderborn hatte Dr. Treidel im August 1942 die „Abstammungsangelegenheit“ Wilp in Angriff genommen und hielt sich in der Folge deswegen mehrfach in Neuwied auf, wie aus seinem Schreiben vom 16.3.1943 an Julius Meyer in Münsterberg/Schlesien hervorgeht. Obwohl Dr. Treidels Nachforschungen noch nicht zum Abschluss gelangt waren, zog sich im Februar 1943 die Schlinge um die Familie Wilp endgültig zu. Wie Schwager Julius Meyer berichtet, war aus Adolf Wilps Heimatbehörde Emsdetten die Mitteilung des dortigen Polizeileiters eingetroffen, der ihm eine jüdische Abstammung attestierte. Adolf Wilp war Abkömmling einer so genannten Mischehe. Nach den NS-Rassengesetzen galt er aufgrund seiner, wenn auch katholisch konvertierten, dennoch jüdischen Mutter Maria Wilp geb. Horn sowie seiner jüdischen Großeltern Heinrich Horn und Judula geb. Eiffeler zunächst als „Mischling 1. Grades“. Doch die Ehe mit der „Volljüdin“ Frieda Meyer hatte seinen Mischlingsstatus geändert, da nach NS-Definition Mischlinge 1. Grades, die mit einem Juden verheiratet waren, zu „Volljuden“ umzustufen waren. Diese rassische Einordnung erklärt auch, warum Adolf Wilp den Zwangsvornamen „Israel“ führen musste.

## *Deportation*

Vor diesem Hintergrund wurde immer deutlicher, dass eine Deportation kaum noch zu verhindern war. Noch vor Eintreffen der Mitteilung aus Emsdetten hatte die unermüdliche Agnes Meyer mehrfach, wenn auch vergeblich, den Neuwieder Polizeichef und Politischen Leiter Heinrich Bonn auf die noch schwebenden, von Dr. Treidel geführten Abstammungsverhandlungen hingewiesen und gleichzeitig an dessen Toleranz appelliert. Ebenso erfolglos blieb ihre Bitte an Dr. Treidel, der auf Anordnung der Gestapo die Deportationslisten im Bezirk Koblenz zusammenstellen musste, zugunsten von Familie Wilp Einfluss auf die Liste zu nehmen. Doch Dr. Treidel war wegen der Vorgaben der Gestapo machtlos und musste Familie Wilp auf die Liste setzen. Schließlich wurde die vierköpfige Familie am 27.2.1943 in ihrer Wohnung in der Mittelstraße 84 verhaftet und ins Neuwieder Gefängnis verbracht. In der Nacht vom 28.2. zum 1.3.1943 transportierte man sie zum Koblenzer Hauptbahnhof und zwang sie, den von Stuttgart über Karlsruhe, Trier, Koblenz, Bonn, Düsseldorf, Dortmund, Bielefeld und Berlin geführten Sammeltransportzug ins Vernichtungslager Auschwitz zu besteigen. Die Koblenzer Gestapo protokollierte die Verschleppung am 11.3.1943 mit den damals üblichen verschleiernden, nach heutigem Verständnis zynischen Worten: „Wilp wurde mit seiner Ehefrau und seinen beiden Söhnen am 2.3.1943 evakuiert. - Vermögen wurde aufgrund des Gesetzes über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens eingezogen.“ Augenzeuge Dr. Treidel bestätigt das Deportationsgeschehen gleich zweimal, wenn auch um einen Tag abweichend von den Angaben der Gestapo. Am 1.3.1943 teilte er Julius Meyer im schlesischen Münsterberg mit, er habe soeben die vierköpfige Familie Wilp am Koblenzer Bahnhof verabschiedet. „Es kam für Ihre Verwandten natürlich ganz plötzlich. Sie waren alle 4 sehr gefasst, haben auch das vorgeschriebene Gepäck ordnungsmässig mitnehmen können. Ihre Schwester [Frieda Wilp geb. Meyer] hat mich dann an der Bahn gebeten, Ihnen Vorstehendes mitzuteilen; sie würde sobald möglich und zulässig Ihnen selber noch schreiben.“ Und am 16.3.1943 schrieb er: „... Ihre Schwester mit Familie reisten ja, wie bereits berichtet, Montags [1.3.1942] zusammen von hier ab. „Ich hatte“, bemerkte er resigniert, „wenn die Beweise [für die halbarische Abstammung] auch schwer zu erbringen gewesen wären, doch die Hoffnung, dass diese Sache zu einem guten Ende hätte geführt werden können.“ Auch für Dr. Treidel stand am Ende seiner aufopfernden Wahrnehmung der rechtlichen Belange der Juden in Koblenz und Umgebung der Tod. Nur vier Monate nach dem Abtransport von Familie Wilp deportierte man ihn im Juni 1943 als einen der letzten Koblenzer Juden zusammen mit seiner Frau Erna geb. Hecht (1892-1944) von Koblenz über Köln nach Theresienstadt und von hier am 16.10.1944 nach Auschwitz, wo beide unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet wurden.

Der aus alten schäbigen Personenwagen bestehende Sammeltransport, den Familie Wilp am 1.3.1943 in Koblenz besteigen musste, hatte in den frühen Morgenstunden des 28.2. den Trierer Güterbahnhof verlassen. Unter den 69 aus Trier deportierten Juden befand sich auch der spätere Tierarzt und seit 1987 Vorsitzende der Jüdischen Kultusgemeinde Koblenz, Dr. Heinz Kahn (\* 1922). Der Transport traf noch in den Abendstunden des 1.3. in Dortmund ein, wo er auf das Gelände des Schlachthofs rangiert wurde. Alle Insassen mussten den Zug verlassen

und die Nacht in der Viehhalle verbringen. Mitten im allgemeinen Chaos bot sich Dr. Kahn plötzlich ein bizarres Bild: Zwischen den Deportierten bewegten sich zwei Personen in Wehrmachtsuniformen, die allergrößtes Aufsehen erregten. Wie sich herausstellte, handelte es sich um Adolf und Hermann Wilp. Wie sie es trotz aller Kontrollen schafften, in Militärkleidung einen Deportationszug zu besteigen, ist ebenso spektakulär wie die Frage, weshalb sie sich überhaupt noch im Besitz ihrer Uniform befanden. Schließlich waren beide schon vor einer geraumen Weile als Juden aus der Wehrmacht entfernt worden. Auf jeden Fall dürfte ihr Auftritt in Uniform ein ebenso gewagter wie seltener Vorgang im gesamten Deportationsgeschehen der NS-Zeit gewesen sein. Der am nächsten Tag (2.3.) am Dortmunder Schlachthof zusammengestellte, nun aus Güter- oder Viehwagens bestehende Deportationszug mit rund 1500 Personen traf am 3.3.1943 in Auschwitz ein. Frieda Wilp wurde auf der „Judenrampe“ für „leichte Arbeit selektiert“, wie man den zur Vernichtung bestimmten Menschen vorgaukelte, tatsächlich aber sofort ins Gas geschickt. Das Amtsgericht Neuwied erklärte sie 1952 mit Datum 31.3.1943 für tot. Auch ihr damals vierzehnjähriger Sohn Herbert musste diesen Weg gehen. Die genauen Umstände und der Zeitpunkt seiner Ermordung konnten nie ermittelt werden. Nach der 1955 vom Amtsgericht Neuwied getroffenen Feststellung wurde Herbert mit Datum 31.12.1945, also rund acht Monate nach Kriegsende, für tot erklärt.

### ***Aufenthalt und Rückkehr aus den Konzentrationslagern***

Adolf Wilp und Sohn Hermann wurden dagegen nach ihrer Ankunft in Auschwitz nicht zur direkten Ermordung, sondern zur Zwangsarbeit „selektiert“. Ob ihnen dabei die Wehrmachtsuniformen einen gewissen Schutz boten, ist nicht überliefert. Untergebracht im so genannten Stammlager, wurden ihnen Häftlingsnummern eintätowiert, mit denen sie fortan statt ihres Namens angesprochen wurden. Adolf Wilp erhielt die Nummer 105060, Sohn Hermann die Nummer 105061. Vater Wilp, der sich noch im Januar 1944 in Auschwitz aufhielt, wurde im Januar 1945 auf einen Todesmarsch von Auschwitz in das niederschlesische Konzentrationslager Groß-Rosen im heutigen Polen getrieben. Der Marsch führte u. a. über den fünf Kilometer von der tschechoslowakischen Grenze entfernten Ort Patschkau, in dem sich zur selben Zeit Familie Julius Meyer in ihrem Wohnwagen versteckt hielt. Doch schon am 15.2.1945 wurde Adolf Wilp ins Konzentrationslager Flossenbürg, Außenkommando Leitmeritz, verlegt. Der sieben Kilometer von Theresienstadt entfernte Lagerkomplex war ebenfalls ein Arbeitslager. Hier erhielt er die Häftlingsnummer 88700. Erst am 9./10.5.1945 von der Roten Armee befreit, kehrte Adolf Wilp am 25.5.1945 aus Leitmeritz nach Neuwied zurück. Seine Schwägerin Agnes Meyer, die mit ihrem Mann Julius und Sohn Herbert (1926-1985) Mitte November 1945 in Neuwied eintraf, berichtete 1988, dass Adolf Wilp zu diesem Zeitpunkt noch immer Häftlingskleidung getragen habe. Er sei es auch gewesen, der sie und ihren Mann überredet habe, nicht in ihren Vorkriegswohnort Köln zurückzukehren, sondern die Zukunft in Neuwied zu gestalten. Adolf Wilp wandte sich wieder seinem erlernten Beruf zu und betrieb einige Jahre in Neuwied im Eckhaus Mittelstraße/Luisenplatz ein Schuhgeschäft. 1953 zog er nach Mannheim und ging 1962 in Frankfurt eine zweite Ehe ein. Er starb 1971 in Bad Homburg.

Hermann Wilp wurde am 28.1.1945 von Auschwitz in das Konzentrationslager Mittelbau Dora, Außenlager Ellrich, nördlich von Nordhausen, verlegt, wo er zwischen dem 1. und 4. Februar eintraf. Hier registrierte man ihn mit der Haftnummer 108145. Über die Art und Umstände, unter denen er in Auschwitz und Mittelbau Dora zur Zwangsarbeit herangezogen wurde, liegen keine Erkenntnisse vor. Dagegen berichtete Frau Norma Börder (\* 1930) aus Neuwied-Niederbieber von einer bisher unbekanntem Facette der Lageraufenthalte Hermanns. Frau Börder hatte sich aufgrund eines am 27.11.2010 in der Neuwieder Ausgabe der Rhein-Zeitung veröffentlichten Aufrufs: „Welcher Neuwieder kennt das Schicksal der Familie Wilp?“, gemeldet. Sie gab an, Hermann Wilp gut gekannt zu haben, da sie für dessen 1945 in der Junkerstraße gegründete Firma in Handarbeit Loshülsen mit Gewinnen und Nieten befüllte. Sie sei ihm damals sehr dankbar für die Arbeitsstelle gewesen. Einmal habe er in ihrem und im Beisein ihres späteren, inzwischen verstorbenen Mannes von der Kriegszeit erzählt. Dabei habe er eine Bemerkung gemacht, die sie und ihren späteren Mann sehr erstaunte und die ihr deshalb bis heute in lebhafter Erinnerung geblieben sei. Hermann habe nämlich erwähnt, „Kapo“ im Konzentrationslager gewesen zu sein. Als Kapos wurden so genannte Funktionshäftlinge bezeichnet, die von der Lagerleitung/SS dazu bestimmt wurden, Mithäftlinge zu beaufsichtigen. Im Gegenzug erhielten sie Vergünstigungen und erhöhten nicht zuletzt auch ihre Überlebenschancen. Auf den Einwand ihres späteren Mannes, er könne mit seinen jüdischen Wurzeln doch unmöglich eine Aufseherfunktion ausgeübt haben, antwortete Hermann, was glaubt ihr, warum ich hier mit euch zusammensitze? Angaben, in welchem Konzentrationslager - Auschwitz oder Mittelbau Dora - Hermann als Kapo eingesetzt war, konnte Frau Börder nicht machen. Ihr Bericht ist der bislang einzige Anhaltspunkt für Hermann Wilps Aufseherfunktion. Amtliche Dokumente, die diesen Sachverhalt bestätigen oder entkräften könnten, ließen sich nicht ermitteln. Auch die Protokolle der nach Kriegsende von den Alliierten durchgeführten Befragung Hermanns enthalten keine diesbezüglichen Hinweise. Als sich Anfang April 1945 amerikanische Truppen näherten, ließ die SS den Gesamtkomplex Mittelbau Dora räumen. In Bahntransporten oder Fußmärschen, die später als Todesmärsche bekannt wurden, verlegte man die Häftlinge in andere Konzentrationslager. Die meisten Todesmärsche hatten das Konzentrationslager Bergen-Belsen zum Ziel, in das auch Hermann gelangte. Aus dem am 15.4.1945 der britischen Armee übergebenen Lager wurde er aufgrund der verhängten Quarantäne erst sieben Tage später entlassen. In Bergen-Belsen hätten sich beinahe die Lebenswege von Hermann Wilp und Anne Frank noch einmal gekreuzt. Sie und ihre Schwester Margot waren von Auschwitz nach Bergen-Belsen überstellt worden, fielen aber einen Monat vor dem Eintreffen von Hermann Anfang März 1945 der hier grassierenden Typhus-Epidemie zum Opfer. Bei Kriegsende galt Hermann Wilp zunächst als vermisst. Doch fünf Tage nach seiner Entlassung tauchte er am 27.4.1945 in Emsdetten auf, dem Geburtsort seines Vaters. Hier hielt er sich bis zum 28.5. im Haus Am Wasserturm 10 seines Onkels Alfons Wilp (1899-1965) auf, ehe er nach fast siebenjähriger unfreiwilliger Abwesenheit am 4.6.1945 in seine Heimatstadt Neuwied zurückkehrte. 1950 heiratete Hermann Wilp eine Koblenzerin. Seinen wohl aufgrund der einschneidenden Erlebnisse während der NS-Zeit gereiften Plan, Deutschland zu verlassen und nach Brasilien auszuwandern, setzte er nicht in die Tat um. Vermutlich aus den gleichen Gründen fühlte er sich auch keiner Glaubensgemeinschaft mehr zugehörig. Bei

seinem Umzug von Neuwied nach Koblenz-Metternich gab er 1956 an, bekenntnislos zu sein. Nach zweijährigem Aufenthalt in Metternich zog die Familie nach Kaiserslautern, wo sie 1959 endgültig sesshaft wurde. Hier starb Hermann Wilp 2000, seine Frau 2007 in Lahnstein.

Maßgeblich unterstützt wurde die Recherche von: Gertjan Broek (Anne Frank Stichting Amsterdam), Miriam Mijatovich-Keesing (Netherlands Institut for War Documentation), Dorothee Lottmann-Kaeseler, Wiesbaden, Helene Thill, Koblenz, und Rudolf Kattenbeck (Heimatbund Emsdetten).

### **Eugen Windwehr** (\* 15.5.1930 Koblenz)

Die Eltern von Eugen stammten aus Kolomea. Die heute zur Ukraine zählende Stadt gehörte bis 1918 zu Österreich und von 1919 bis 1939 zu Polen. Kurz vor Eugens Geburt kam die Familie nach Koblenz, wo sie ab Januar 1931 in der Poststraße 1 wohnte. Der Vater, Urcie gen. Aron Windwehr (\* 14.2.1900 Kolomea), machte sich als Inhaber der Firma „Mittelrheinischer Wäschevertrieb“ in der Löhrstraße 95 selbständig. Seine am 2.5.1899 ebenfalls in Kolomea geborene Frau, Pesia gen. Pepi geb. Wechter (auch Wächter), starb am 16.6.1934 und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Koblenz beerdigt. Ende August 1931 war auch ihre Mutter, Witwe Zirl Wechter (\* 1861 Kolomea), in der Poststraße 1 gezogen. Zwei Monate nach dem Tod von Pepi Windwehr verließen Aron und Sohn Eugen Windwehr am 17.8.1934 Koblenz und zogen nach Düsseldorf in die Feldstraße 73. Vermutlich übersiedelten sie kurze Zeit später nach Köln, denn hier heiratete Aron Alexander Windwehr im September 1935 in zweiter Ehe Sophie Kellner (\* 26.11.1908 Köln). In Köln kam am 23.1.1937 auch Sohn Alexander Windwehr zur Welt. In Koblenz wechselte die mittlerweile 77-jährige Zirl Wechter Ende April 1938 aus der Poststraße 1 zu ihrem Sohn Chaim Leib gen. Leo Hermann Wechter (\* 7.3.1894 Kolomea) in die Pfulgasse 21. Leo Hermann Wechter war Textilwarenhändler und seit September 1927 in Koblenz ansässig. Im Rahmen der reichsweit durchgeführten „Polenaktion“ wurden Mutter und Sohn am 28.10.1938 ins polnische Zbąszyń (Bentschen) abgeschoben. Zeitgleich wurde auch Familie Windwehr nach Bentschen ausgewiesen, wobei unklar ist, ob die Abschiebung aus Köln oder Düsseldorf erfolgte. 1941 verschleppte man vermutlich alle Mitglieder der Familien Wechter/Windwehr von Bentschen zunächst ins Ghetto Krakau und noch im Herbst des gleichen Jahres ins Ghetto Kolomea, wo mit einer Ausnahme alle ermordet wurden. Allerdings sind nur von Eugen, seinem Halbbruder Alexander sowie ihrer Mutter bzw. Stiefmutter Sophie Windwehr geb. Kellner die genauen Todesdaten bekannt: Sie starben am 7.9.1942. Eugen Windwehr war zu diesem Zeitpunkt zwölf, sein Halbbruder Alexander fünf Jahre alt. Bis heute ungeklärt sind dagegen die Todesumstände von Zirl Wechter und ihrem Sohn Leo Hermann Wechter. Als einziger der Familien Wechter/Windwehr überlebte Aron Alexander Windwehr die Shoah. Er ließ nach dem Krieg am Koblenzer Grab seiner ersten Frau Pepi Windwehr geb. Wechter eine Inschriftentafel zur Erinnerung an seine im Vernichtungslager umgekommenen Verwandten anbringen.

**Adolf Walter Winter** (\* 25.6.1931 Koblenz) und **Hans-Werner Winter** (\* 26.6.1936 Koblenz)

Die Brüder Adolf Walter und Hans-Werner Winter trugen den Geburtsnamen ihrer Mutter, Hertha Wolff geb. Winter (\* 10.9.1893 Mönchengladbach) als Familiennamen, da sie erst nach dem Tod von deren Ehemann Arthur Wolff (1890-1925) geboren wurden. Die damals zehn und fünf Jahre alten Brüder wurden am 22.3.1942 zusammen mit ihrer Mutter und ihrem Halbbruder **Ernst Albert Wolff** (\* 6.9.1921 Koblenz) aus dem „Judenhaus“ Weißer Straße 28 ins Durchgangsghetto Izbica und anschließend in ein Vernichtungslager deportiert. An Ernst Albert Wolff erinnert seit dem 27.8.2011 ein Stolperstein vor dem Haus Weißer Straße 28, in das die Familie 1939 eingewiesen wurde. Eine weitere Halbschwester, **Ingeborg Wolff** (\* 22.7.1925 Koblenz), wohnhaft in Glesch (heute Ortsteil von Bergheim an der Erft), wurde am 20.7.1942 von Köln ins Ghetto Minsk deportiert. Damit fanden mit der Mutter und den Kindern Ernst Albert und Ingeborg Adolf Wolff sowie Walter und Hans-Werner Winter insgesamt fünf Personen der Familie Wolff-Winter in den Tod. Nur zwei der insgesamt sechs Kinder von Hertha Wolff entgingen der Shoah.

Der damals zwölfjährige Koblenzer Josef Lichtenberg (\* 1929) hat den Tag der Deportation von Adolf Walter Winter noch in lebhafter Erinnerung. Lichtenberg wuchs in der Weißer Straße 27 auf, wo seine Familie seit 1921 lebte. Schräg gegenüber, Weißer Straße 28, wohnte seit 1939 die jüdische Witwe Wolff mit ihren Kindern, von denen zwei aus ihm damals unbekanntem Gründen Winter mit Familiennamen hießen. Vor 1939 wohnte Familie Wolff im Haus Weißer Straße 47. Josef Lichtenberg und Walter Winter gehörten zur „Weißer-Gässer-Clique“. „Waller“ wie Walter Winter allgemein genannte wurde, hatte als Kind Kinderlähmung, deren Folgen sich aber zuletzt kaum noch bemerkbar machten. Lichtenberg wörtlich: „Waller konnte am Schluss schneller rennen als wir alle zusammen.“ Mindestens einmal habe man Waller zur Sonntagmorgen-Matinee ins Ufa-Kino in der Löhrrstraße mitgenommen. Für 25 Pfennige wurden dort Filme, z. B. Historiensinken vom Alten Fritz, gezeigt. Besser gesagt, wurde Waller hineingeschmuggelt, denn als Jude war ihm der Besuch von Lichtspielhäusern untersagt. Er trug zu diesem Zeitpunkt (Einführung 1.9.1941) bereits einen Judenstern. Die Clique gab ihm den Tipp, seine linke Jackenseite soweit nach außen zu schlagen, dass der Judenstern verdeckt war. Zusätzlich sollte er die linke Hand in die Hosentasche stecken und mit dem Arm die umgeklappte Jackenhälfte fixieren, damit sie nicht zurückschlug und den Stern freigab. Der Trick gelang. Am Vortag [21.3.1942] der Deportation von Waller stand Josef Lichtenberg vor seinem Elternhaus, als Waller allein mit einem Rucksack auf die Straße trat. Auf dem Arm trug er seine heiß geliebte grau getigerte Katze. Lichtenberg begleitete seinen Kumpel Waller die Weißer Straße bis zur Ecke Fischelstraße und bog dann mit ihm auf die Rampe zur Bahnüberführung zum Saarplatz ab. Zu Beginn der Bahnüberführung lag rechts ein ehemaliges Offizierskasino [Moselweißer Straße 2], in dem seit etwa 1935 das Amt für Beamte der NSDAP untergebracht war. Hier wurde Lichtenberg von Uniformierten angehalten und aufgefordert, umzukehren. Waller ging allein über die Überführung, drehte sich noch einmal um und winkte seinem Spielkameraden zu. Es ist Lichtenbergs letztes Bild von Walter Winter, das sich ihm für immer eingepägt hat. Beide ahnten nichts von der Endgültigkeit des Abschieds. Josef Lichtenberg kann heute nicht mehr sagen, ob und was er mit Waller auf der kurzen Strecke vom Haus bis zur Bahnüberführung gesprochen hat. Völlig verblasst



ist seine Erinnerung daran, wohin Waller überhaupt gehen musste, „wenn ich es je gewusst habe“, wie Lichtenberg betont. Erst sehr viel später erfuhr er, dass sich Waller bei der offiziellen Sammelstelle für die zur Deportation bestimmten Juden in der Turnhalle Steinschule [Blücherstraße 40] einzufinden hatte. Hier musste er mit seiner Mutter und Bruder Hans-Werner sowie 334 weiteren jüdischen Personen aus Koblenz und Umgebung die Nacht auf einem Strohlager verbringen. Am nächsten Mittag, Sonntag, den 22. März 1942, führten Gestapobeamte die Inhaftierten in einem langen Zug entlang der Mosel über die Balduinbrücke zum Verladebahnhof Lützel, wo sie den Transportzug DA 17 über Izbica ins Vernichtungslager Sobibor besteigen mussten. Nicht ein einziger überlebte diesen Transport. Dass sich Waller damals allein ohne seine Mutter und seinen Bruder auf den Weg zur Turnhalle Steinschule machte, fiel Lichtenberg erst als Erwachsener auf. Er kann sich jedoch nicht daran erinnern, dass irgendwelche Aufsichtspersonen die Leute einzeln aus dem Haus ließen, vielleicht um Aufsehen zu vermeiden. Aus den Reihen der umstehenden Gaffer schnappte er die Bemerkung auf: „Die Leute kommen weg!“ Eines aber ist Josef Lichtenberg noch recht gut in Erinnerung: Nur kurze Zeit nach Räumung der Wohnung wurde sie lautstark vom Mob geplündert.

### **Theodor Wolff** (\* 24.3.1930 Kobern)

Zwei Tage nach seinem zwölften Geburtstag wurde Theodor am 22.3.1942 mit den Eltern, Simon Wolff (\* 9.3.1885 Kobern) und Lina geb. Feiner (\* 2.6.1897 Lehmen), die 1920 in Koblenz geheiratet hatten, von Kobern über Koblenz-Lützel ins Durchgangsghetto Izbica deportiert. Laut Gedenkbuch des Bundesarchivs, soll Theodor Wolff zuletzt in Grumbach gewohnt haben. Sein Bruder Fritz Wolff (\* 31.5.1924 Kobern), der als Hilfspfleger in der „Heil- und Pflegeanstalt Sayn der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ in Bendorf-Sayn dienstverpflichtet war, wurde ebenfalls am 22.3.1942 von Lützel mit Transport DA 17 deportiert. Nähere Einzelheiten über das Schicksal der Familie sind wie bei fast allen Opfern des Transports DA 17 nie bekannt geworden. Drei Tage nach der Abfahrt von Koblenz traf der mit rund tausend Menschen besetzte Deportationszug in Izbica ein. Kurze Zeit durften die Lagerinsassen Postkarten mit vorgegebenen, verharmlosenden Texten an ihre noch nicht deportierten Angehörigen schreiben. Nach der zwischen Oktober 1942 und April 1943 durchgeführten Räumung des Ghettos und Verschleppung der Bewohner ins Vernichtungslager Sobibor brachen die Kontakte ab. Nur zwei Angehörige der insgesamt sechsköpfigen Familie Wolff entgingen der Shoah. Sohn Carl-Heinz Wolff (\* 10.12.1920 Kobern) gelang 1937 die Emigration nach New Jersey, USA. Seine Schwester Irene Wolff (\* 18.11.1921 Kobern) zog im Februar 1941 aus der Rizzastraße 27 in Koblenz nach Köln und wurde im Juli 1942 nach Theresienstadt, später Auschwitz und Bergen-Belsen deportiert. Sie überlebte und kehrte 1945 nach Kobern zurück, übersiedelte aber 1947 mit ihrem Verlobten und späteren Ehemann Karl-Heinz Lichtenstein (\* 22.1.1922 Oberwesel), ebenfalls ein Holocaust-Überlebender, nach New York, USA.